Nr. 193. | Sonntag, 18. August. | 1901

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 42 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Herr v. Thielen und der Personentarif.

Schon zehn Jahre verwaltet Herr v. Thielen die preußischen Eisenbahnen. Die Amtsmüdigkeit, die ihm vor kurzem eine Berliner Zeitung mit voller Gewißheit nachsagte, hat sich noch immer nicht gezeigt. Obwohl 1832 geboren, reitet er Morgens mit seiner Gemahlin durch den Thiergarten, blickt munter in die Welt und, zum Ministerhotel zurückgekehrt, ebenso munter in die Acten. Er blieb, als Miquel ging, und fühlt sich im Sattel um so sicherer, nachdem ihm zum 1. April d. J. eine besondere Auszeichnung in Gestalt eines allerhöchsten Erlasses zu Theil geworden ist. Der Kaiser erklärte nach Durchsicht des die Jahre 1890—1900 umfassenden Verwaltungsberichtes, daß es gelungen sei, „stark angewachsenen Bedürfnissen des Verkehrs Rechnung zu tragen und dabei alljährlich reiche Ueberschüsse zur Befriedigung allgemeiner Staatsbedürfnisse bereit zu stellen".

In finanzieller Hinsicht entsprechen die Thatsachen allerdings der kaiserlichen Auffassung. Der Betriebsüberschuß betrug im letzten Jahre 564 Millionen Mk., für ein Kilometer Betriebslänge 18 708 Mk. gegenüber nur 16 334 Mk. im Jahre 1889, trotz des Hinzutritts vieler wenig ertragreicher Nebenbahnen. Das Anlagekapital der preußisch-hessischen Staatseisenbahn hatte Ende 1899 die Höhe von 7811 Millionen Mk. erreicht und verzinste sich mit 7,28 Proc. Das sind Ziffern, die ein fiscalisches Herz höher schlagen lassen.

Was hieran persönliches Verdienst, was bloße Folge der wirthschaftlichen Entwicklung ist, läßt sich allerdings schwer auseinander halten. Den Strom kann man nicht lenken, wohl aber das Schiff, das auf dem Strome fährt. Um die Lenkung des Verkehrsschiffes hat sich der Steuermann jedenfalls nach Kräften bemüht. Er brachte im Jahre 1892 ein Kleinbahngesetz zu Stande; er änderte 1895 die ganze Organisation der Verwaltung mit dem Erfolge, daß das Personal verringert und noch jetzt trotz des inzwischen vergrößerten Umfanges der Thätigkeit 7 Mill. Mk. weniger für die innere Verwaltung verausgabt werden als im Jahre 1894. Er führte ferner den Düngemittel- und Brennstofftarif ein.

Nicht in gleichem Umfange schöpferisch erwies er sich auf dem Gebiete der Personentarife. Hier sind die an die Verstaatlichung geknüpften Hoffnungen und Versprechungen nur zum geringsten Theile in Erfüllung gegangen. Die regelmäßigen Einheitssätze im Personen- und Gepäckverkehr blieben seit dem 1. Januar 1890 unverändert. Wenn von der Regel Ausnahmen gemacht und für besondere Arten von Reisen gewisse Ermäßigungen gewährt wurden, so geschah dies immer nur zögernd und widerstrebend. Jeder Fortschritt mußte der Verwaltung abgerungen werden. Der Reformeifer gestaltete sich im umgekehrten Verhältniß zu der Größe des Betriebes. Nie wurde mit Entschlossenheit ein großer Schritt gethan, sondern immer nur ein kleines Zugeständniß gemacht. Das Ende war eine Verwirrung auf dem Gebiete des Tarifwesens, welche nicht nur dem Publikum, sondern der Verwaltung selbst die Uebersicht erschwerte. Es gab zuletzt neben den Grundtaxen Sommerkarten, Anschlußrückfahrkarten, feste Rundreisekarten, Monats-, Wochen-, Sonntagskarten, zusammenstellbare Fahrscheinhefte, Ermäßigungen für Gesellschaftsreisen, Giltigkeitsdauer der Rückfahrkarten von drei bis zwölf Tagen, bei Festen länger, und was sonst noch. Nicht mit Unrecht wurde behauptet, daß es sich lohne, ein Buch über die Kunst zu schreiben, wie man das billigste Billet löst.

Jetzt endlich ist eine Maßregel von größerer Tragweite getroffen worden. Die Rückfahrkarten sollen fortan 45 Tage gelten und alle Sommerkarten, Anschlußrückfahrkarten, feste Rundreisekarten aufgehoben werden. Das ist das Ergebniß jahrelanger Berathungen, zu denen ein Reichstagsbeschluß aus dem Jahre 1897 den hauptsächlichsten Anstoß gegeben hat. Eine Einigung auf breiterer Grundlage, etwa nach den früheren Vorschlägen des Herrn Maybach, wollte unter den deutschen Eisenbahnverwaltungen nicht gelingen; Preußen mochte die 4. Klasse nicht aufgeben, Süddeutschland sie nicht einführen. Darum ging Preußen auf dem Theilgebiet des Rückfahrverkehrs selbständig vor und zog die Concurrenten nach sich.

So angenehm indeß die eingetretene Erleichterung empfunden wird, so ist sie doch nur der Beginn, nicht der Abschluß der Reform. Eine richtige Gestaltung des Tarifwesens darf nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Vereinfachung, sondern muß zugleich unter demjenigen der Verbilligung erfolgen. Welches Recht auf Begünstigung hat der Passagier, welcher eine bestimmte Kilometerzahl hin- und zurückfährt, gegenüber dem, der die gleiche Anzahl Kilometer nur auf anderer Strecke zurücklegt? In außerpreußischen Eisenbahnbetrieben werden jetzt bereits 80 Proc. der Fahrten zu ermäßigten Preisen unternommen; in Preußen sind es in absehbarer Zeit ebenso viel. Von je hundert Reisenden verurtheilt man also zwanzig, eine höhere Gebühr zu zahlen. Warum? — Darauf weiß auch Herr v. Thielen eine Antwort nicht zu geben. Mußte er doch selber zugestehen, daß das Rückfahrbillet an und für sich keine Existenzberechtigung mehr hat und nur eine andere Form der Tarifermäßigung ist, welche auf Umwegen das erreicht, was man viel einfacher haben kann. Einem solchen Programm aber entspricht nicht die Modificirung, sondern die Beseitigung der Rückfahrkarten. Man löst Rückfahrkarten, weil sie billiger sind, nämlich nur das anderthalbfache der einfachen Personenzugskarte kosten; würde aber die einfache Karte nur die Hälfte der Rückfahrkarte kosten, dann ist die Rückfahrkarte überflüssig.

Die allgemeine Ermäßigung des Personentarifs ist und bleibt das einzig Vernünftige sowohl vom Standpunkt des Reisenden wie der Verwaltung. Die Vorzugspreise für Schüler und Arbeiter, sowie für Gesellschaftsreisen mögen dabei aufrecht erhalten bleiben, da es unklug wäre, bereits erzielte Errungenschaften wieder preiszugeben. Außerdem stellt sich eine weit über den Einheitspreis hinausreichende Verbilligung des Vorortverkehrs nicht nur für Berlin, sondern auch für andere große und mittlere Städte als ein immer dringenderes Bedürfniß heraus, ganz besonders auch für Danzig. Statt dessen will man nun gar — eine schöne Reform — durch Beseitigung der „billigen Tage" bei uns eine erhebliche Vertheuerung herbeiführen. Dabei pflegt der Einnahmeausfall, der aus einer Preisermäßigung rechnungsmäßig entsteht, sehr rasch durch die Zunahme der Frequenz ausgeglichen zu werden und sich in einen Ueberschuß zu verwandeln, so daß die Maßregel zugleich ein gutes Geschäft für die Eisenbahn ist. Zieht man in Betracht, wie die Verkehrsgelegenheit auf das Wohnungswesen einwirkt, so ergeben sich für einen einsichtigen Leiter des Eisenbahnbetriebes Aufgaben, die er garnicht abweisen kann.

Die Entwicklung drängt weiter. Was heute noch als kaum möglich oder ganz unthunlich erscheint, gewinnt vielleicht morgen schon Leben. So kann auch die Verlängerung der Geltungsdauer für Rückfahrkarten nur einen Uebergang zu jener Tarifermäßigung bilden, wie sie von freisinniger Seite immer von neuem in Rede und Anträgen gefordert wurde. Der Widerstand dagegen schwächt sich ab. Selbst auf conservativer Seite dämmert es und bricht sich die Erkenntniß Bahn, daß es unbillig, sinnlos, unmöglich ist, zwanzig Menschen zu versagen, was achtzig gewährt wird, und daß auf die Landflucht — soweit man davon jetzt, wo in der Industrie die Arbeitslosigkeit um sich greift, noch reden kann — ganz andere Ursachen entscheidend einwirken, als das Fahrgeld.

Noch einige Jahre, und wir haben außer der Vereinfachung auch die Verbilligung des Personentarifs, und es läge im Interesse des Herrn von Thielen, wenn er den eigenen Namen mit der Reform verknüpfte und es nicht dem Nachfolger überließe, die reife Frucht zu pflücken.

Ein amerikanischer Riesenstreik.

Riesenstreiks sind die Arbeiterausstände, die aus Amerika gemeldet werden, eigentlich immer. So wurde am 16. Juli aus Wilkesbarre in Pennsylvanien berichtet, daß die Heizer in den dortigen Bergwerksdistricten die Arbeit niedergelegt hätten und daß, da die Zahl der Ausständigen sich auf 43 000 beliefe, die meisten Minen zu feiern gezwungen seien. Ebenso wurde kürzlich aus San Francisco gemeldet, daß dort 25 000 Dockarbeiter den wirthschaftlichen Kampf gegen das „Unternehmerthum" aufgenommen hätten. Man sieht, daß diese riesigen Zahlen den gewaltigen Dimensionen des Landes, den Rieseneisenbahnen und Riesenvermögen der Yankees entsprechen. Und doch sind diese Arbeiterkämpfe die reinen Kinderspiele gegen den Krieg, den jetzt die vereinigten Stahlarbeiter vor Monatsfrist dem gewaltigen Stahlring erklärt haben, der unter Führung des Finanzkönigs Pierpont Morgan zu Beginn dieses Jahres gegründet wurde, um die gesammte Stahlerzeugung der neuen und vielleicht der ganzen Welt zu monopolisiren.

Dieser Stahltrust arbeitete mit dem Riesenkapital von beinahe 5 Milliarden Mark. Er hat alle Anthracitgruben, sowie alle Eisenbahnen, die Kohlen befördern, in seiner Gewalt. Er besitzt eigene Dampferflottillen auf den Seen und großen Flüssen. Er übt naturgemäß einen gewaltigen Druck auf Regierungsorgane und Verwaltung. Diesem Ungeheuer von wirthschaftlicher Macht wagt es nun der Verband der Stahlarbeiter entgegenzutreten und seinen Willen aufzuzwingen, der dahin geht, daß die vereinigten Stahlwerke keine anderen als organisirte und zwar eben im Stahlarbeiterverband organisirte Arbeiter in ihren Dienst stellen dürfen. Es ist eine gewaltige und gefährliche Machtprobe und der Arbeiterkönig, der an der Spitze des Stahlarbeiterverbandes steht, ein ehemaliger Theologiestudent Namens Shaffer (offenbar ein Deutscher mit englisch geschriebenem Namen) wird sich Glück wünschen können, wenn der Abgrund, den er zwischen Dollarkönigen und Arbeitern aufgerissen hat, ihn nicht selber verschlingt. Denn die neuesten Nachrichten lauten nicht so günstig, daß man auf einen Sieg der Arbeiter hoffen dürfte. Bereits seit dem 16. Juli sind 74 000 Arbeiter im Ausstand, diese bilden aber nur einen Theil des Verbandes. Es war angesagt worden, daß am 10. August alle Stahlarbeiter die Arbeit niederlegen sollten, falls keine Einigung zu Stande käme. Der 10. August ist vorüber, die vorliegenden Nachrichten aber lassen nicht erkennen, wie sich die Dinge entwickelt haben. So meldet ein Telegramm aus Pittsburg, dem Mittelpunkte der Bewegung, unterm 12. Juli, daß die Ausständigen an Zahl wesentlich zugenommen haben. Die Hüttenwerke in der dortigen Gegend seien geschlossen. Ruhestörungen sind nicht vorgekommen. Die Führer der vereinigten Stahlarbeiter haben die organisirte Arbeiterpartei zu moralischer und materieller Unterstützung aufgerufen.

Die Wogen des Kampfes scheinen also außerordentlich hoch zu gehen, dies geht auch daraus hervor, daß die Arbeiter der großen Riverside Ironworks in Wheeling, die dem Stahlarbeiterverbande garnicht angehören, auf Shaffers Aufforderung hin die Arbeit niedergelegt haben. Der Präsident des amerikanischen Arbeiterbundes (Federation of Labour) hat gleichfalls eine Bekanntmachung erlassen, worin er die Versicherung giebt, daß der Bund der Vereinigung der Stahlarbeiter moralische und, worauf es hauptsächlich ankommt, pecuniäre Unterstützung gewähren werde. Andererseits sind Nachrichten herübergelangt, denen zufolge ein Theil der Arbeiter von Shaffer abgefallen sei, ein Riß die Bewegung gespalten und Stahltrust Ansatzpunkte gegeben habe, die Uneinigkeit unter den Stahlarbeitern zu vergrößern. Jedoch darf man sich angesichts solcher Nachrichten damit trösten, daß sie vermuthlich von den Führern des Stahltrustes ausgehen, die ja die Presse zum Theil beherrschen und auch das Wetter zu machen verstehen. Freilich sollen nach den neuesten Nachrichten nur 65 000 Mann im Ausstande sein, das wären also weniger als vor Jahresfrist. Für uns kann es nur erwünscht sein, daß dem auch uns gefährlichen Stahltrustungeheuer von den „Rittern der Arbeit" kräftig aufs Haupt geschlagen werde. Unterliegen die Arbeiter in ihrem Riesenkampf, dann werden die üblen Rückwirkungen auf die Stahlwerke der übrigen „Welt" nicht ausbleiben.

Politische Tagesschau.

Danzig, 17. August.

Der Kronprinz in London.

Berlin, 16. Aug. Nach einem Telegramm des „Lokal-Anz." aus London wurde der Kronprinz heute in Port Victoria von Baron Eckhardtstein empfangen und begab sich mit ihm und dem Gefolge unverzüglich mit Sonderzug nach dem Victoria-Bahnhof in London und von dort ins Carlton-Hotel. Auf dem Bahnhof brachte dem Kronprinzen eine große Menschenmasse warme Ehrungen dar. Im Carlton-Hotel ist für den Kronprinzen im zweiten Stock eine hochelegante Zimmerflucht, bekannt unter dem Namen „The royal suite" reservirt. Die Appartements bestehen aus zehn Zimmern, welche sämmtlich in einander laufen und in einem gleichartigen stilvollen Farbenton eingerichtet sind. Die Zimmer sind auf unbestimmte Zeit belegt. Selbst die deutsche Botschaft in London ist nicht officiell über die Anwesenheit des Kronprinzen informirt.

„Nicht ganz ohne kleine Hunnenthaten."

60 Strafgefangene, so meldet eine Correspondenz, befanden sich unter den 630 Mann, welche kürzlich an Bord der „Arkadia" aus China nach Deutschland zurückgekehrt sind. Dazu schreibt der „Vorwärts":

„Wie wir erfahren, sind die Gefangenen, unter ihnen auch einige Unteroffiziere, mit Festungshaft und Gefängniß bestraft worden, weil sie sich in der Hauptsache dienstliche Vergehen haben zu Schulden kommen lassen. Auch mußten verschiedene wegen unerlaubten Beutemachens, ungerechtfertigter Streitigkeiten mit Chinesen, Mißhandlung derselben und dergleichen vor das Kriegsgericht gestellt werden. Das bestätigt im übrigen die Nachrichten von der scharfen Handhabung der Militärgesetze, welche nothwendig war, um die Disciplin auch unter den schwierigsten Verhältnissen in China mit aller Strenge aufrecht erhalten zu können. Auch die Festung Spandau wird China-Bestrafte überwiesen erhalten. Also so ganz ohne kleine Hunnenthaten ist es doch nicht abgegangen!"

„So ganz ohne kleine Hunnenthaten! Nach den Hunnenbriefen mußte man andere Dinge erwarten. Aber auch der „Vorwärts" wird zugeben müssen, daß gegen Excesse der deutschen Soldaten, wie der Herr Kriegsminister das auch im Reichstage erklärte, mit aller Strenge seitens der militärischen Oberen vorgegangen ist.

Crispis Testament.

Crispis eigenhändig niedergeschriebene Verfügungen über seinen Nachlaß, mit denen er seine Gattin, geborene Filomena Barbagallo, zur Universalerbin eingesetzt und seiner in Rom lebenden ersten Frau Rosalia Montmasson, der Gefährtin seiner Verschwörer- und Exiljahre, eine Lebensrente von 300 Lire monatlich aussetzt, tragen das Datum des 10. Februar 1897. Das Testament beginnt mit folgenden bezeichnenden Worten:

„Wie die mir von meinem theuren und stets beweinten Vater hinterlassenen Güter im vorletzten Jahre meiner Verbannung verkauft wurden, um die Kosten meiner Reisen in Sicilien 1859 und während des Zuges der Tausend zu decken, so wurden meine beruflichen Ersparnisse in den Jahren verbraucht, als ich an der Regierung war. Daher ist heute das Activum meiner Habe so zusammengeschmolzen, daß ich fürchte, es möchte bei einer Liquidation das Passivum nicht decken; jedenfalls setze ich zum Haupterben meines beweglichen und unbeweglichen Besitzes, meiner Ansprüche, Actien und Rechte jeder Art, meine Frau Filomena Barbagallo ein."

Bezüglich seiner Tochter Peppina, Gattin des Fürsten Linguaglossa, verfügt er: wenn es sich herausstellen sollte, daß die bei ihrer Beemählung gemachten Zuwendungen den ihr gesetzlich zukommenden Theil übersteigen, so solle ihr doch der Ueberschuß verbleiben. Des in Argentinien lebenden Sohnes Luigi Crispi geschieht in dem Testamente keinerlei Erwähnung. Die Selbstschriften bedeutender Personen und geschichtlich interessante Handschriften, so weit sie nicht einen leicht realisirbaren Werth haben, sollen dem Archiv von Palermo überwiesen werden; dieses Archiv oder irgend welches andere italienische Institut soll auch bevorzugt werden, wenn es seine Sammlungen von alten Zeitungen, die Münzsammlung und die von Crispi erworbenen Waffen Garibaldis ankaufen will. Ueber die genaue Ausführung dieser letzteren Anordnungen sowie über die Hinterlassenschaft an Papieren, Urkunden u. s. w. überhaupt sollen seine Freunde Abele Damiani, Giuseppe Palumbo-Cardella und Carlo Giampietri wachen. Sie sollen nach reiflicher Prüfung die Papiere von ausschließlichem Privatinteresse der Universalerbin übergeben, und bestimmen, welche Papiere für die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten aufzubewahren sind, deren Erlös in die Erbschaftsmasse aufgenommen werden soll. Eine besondere Uebersicht seiner Schulden wird seiner Gemahlin übergeben, der Crispi zum Schluß auch die Verpflichtung auferlegt, jedem seiner Freunde einen Gegenstand aus seinem persönlichem Besitz zu schenken.

Irische Demonstration.

In Chicago hielten am Donnerstag vier Tausend Irischamerikaner eine Versammlung ab, in welcher heftige Reden für die Freiheit Irlands gehalten wurden. Michael Davitt erklärte, für jeden Dollar, der in den Vereinigten Staaten für die irische Sache gezeichnet sei, werde Irland in der Heimath fünf geben. Redner sagte ferner, er halte die Boeren für unüberwindbar. In einer anderen, am Abend abgehaltenen Versammlung wurde eine Resolution angenommen, in welcher Vertrauen zu dem Patriotismus der Leiter der irischen Sache in Irland mit Bewunderung und Theilnahme für die Boeren ausgesprochen wird. O'Donovan Rossa und andere Redner verlangten Gewaltmaßregeln zur Sicherung der Freiheit Irlands. Man solle die bedeutendsten Städte Englands in Brand stecken, als Mittel, um eine günstige Gelegenheit für eine Erhebung Irlands zu schaffen, und man solle seine Rechte mit den Waffen vertheidigen.

Vom Boerenkriege.

Der größere Zusammenstoß, der zwischen den Engländern und General Bothas, an der Grenze des Zululandes concentrirter Streitmacht erwartet wird, hat noch nicht stattgefunden. Heute wird hierzu gemeldet:

Durban, 17. Aug. (Tel.) Das Commando des Generals Botha befindet sich in der Umgebung von Nonsoveni, eine Streitmacht unter Lord Kitchener (Bruder des Obercommandirenden) marschirt gegen sie; man glaubt, der Feind werde in Folge dessen nach dem Zululand zurückgedrängt werden.

Nach einer Meldung aus Bloemfontein vom 15. August ist der zum Jacobsdal-Commando gehörende Feldcornet Oosthuizen gefallen. — Die südaustralischen Buschmänner hatten bei einer Farm ein Gefecht mit 50 Boeren; 5 Boeren fielen, 17 wurden verwundet, von denen jedoch acht entkamen. — Am 11. August verwickelte die Cappolizei nördlich vom Modderfluß 40 Boeren in ein Gefecht; die Boeren hatten 3 Todte und verschiedene Verwundete; sechs wurden gefangen genommen. Die Engländer hatten 2 Todte und 7 Verwundete. — Des weiteren wird heute auf dem Drahtwege berichtet:

London, 17. Aug. (Tel.) Eine Depesche des Lord Kitcheners aus Pretoria vom 16. August meldet: Oberst Gorringes griff am 13. August die unter Kruitzinger stehenden Commandos nördlich von Steijnsburg (im Norden der Capcolonie) an und trieb sie in Unordnung bis nahe Ventersdorp. Die Commandanten Cachet und Erasmus wurden gefangen genommen. Ersterer wurde tödtlich verwundet. Abtheilungen unter General French trieben den Feind schrittweise nach Norden zurück. Aufklärungsmannschaften von General French wurden (wie anderweitig schon erwähnt) in den Bergen von Bethesda von einer überlegenen Boerenmacht umzingelt und waren gezwungen worden, sich zu ergeben. Ein Mann fiel, drei wurden verwundet, darunter der Führer. Die Gefangenen wurden von den Boeren wieder freigelassen.

London, 16. Aug. Reuters Bureau meldet aus **Middelburg** vom 12. August: Eine Compagnie von Frenchs Truppen gerieth gelegentlich eines Erkundigungsmarsches am 10. August in der Nähe von Neu-Bethseda in einen **Hinterhalt.** Einzelheiten fehlen. Es wird jedoch befürchtet, daß sie **schwere Verluste** erlitten hat. Der Boeren-Commandant **Erasmus** ist in dem letzten Gefecht gefangen genommen und nicht, wie gestern berichtet, tödtlich verwundet worden.

Bloemfontein, 10. Aug. 3000 Boerenflüchtlinge, die im Norden des Oranjestaates streifende britische Colonnen zusammengebracht hatten, sind in Brandfort angekommen. Ihr Gesundheitszustand ist ein jammervoller. Fälle von Diphtherie und anderen bösartigen Krankheiten treten so zahlreich auf, daß um schleunige Zusendung von Aerzten und Medizin ersucht werden mußte. Zelte, Decke und Nahrungsmittel werden aus Bloemfontein herbeigeschafft. (Frkf. Ztg.)

Der Friedensschluß mit China.

Nach Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten, die noch in den letzten Tagen in der abermals zögernden Haltung Englands zum Ausdruck gelangten, haben, wie gestern gemeldet wurde und

heute bestätigt wird, die Gesandten sämmtlicher Mächte endlich das Schlußprotokoll der Friedensverhandlungen unterzeichnet. Es bedarf jetzt nur noch der Gegenzeichnung der chinesischen Bevollmächtigten, die in wenigen Tagen erwartet wird. Der deutschen Diplomatie gebührt in erster Linie das Verdienst, das schwierige Friedenswerk durch die zahllosen, gefährlichen Klippen schließlich doch glücklich in den Hafen geführt zu haben.

Im englischen Unterhause erklärte gestern der Unterstaatssecretär des Auswärtigen, Cranborne, wie die Regierung vernehme, bestimme das Abkommen, welches die Gesandten in Peking den chinesischen Bevollmächtigten vorzuschlagen beschlossen, daß die Durchführung des Zolltarifs mit dem Satze von 5 Proc. nicht vor zwei Monaten nach der Unterzeichnung des Protokolls in Wirksamkeit treten soll und daß Waaren, die in dem Zeitraum von zehn Tagen nach dem Datum der Unterzeichnung nach China abgegangen sind, von der Zahlung der neuen Zölle ausgeschlossen sein sollen. Im Falle, daß dieses Abkommen zu Beschwerden Anlaß geben sollte, werde die britische Regierung erwägen, ob man nicht durch ein weiteres Abkommen solchen Beschwerden gerecht werden könnte.

London, 17. Aug. Die „Times" bestätigen aus Peking vom 16. August, daß das **Friedensprotokoll** gestern Nacht **unterzeichnet** worden ist. Einige Veränderungen wurden vorgenommen. Drei Edicte sind noch erforderlich zur Vervollständigung des Protokolls und zwar ein Edict hinsichtlich der Bestrafungen von Beamten nach der Ergänzungsliste, ein zweites über die vorläufige Einstellung der Prüfungen und ein drittes betr. das für zwei Jahre geltende Verbot der Einfuhr von Waffen und Munition. — Der „Standard" meldet von gestern aus Tientsin: Ein **birmaisches Regiment** ist bereit, **nach Peking** abzugehen, um die nach Indien zurückkehrenden indischen Truppen zu ersetzen.

Deutsches Reich.

Wilhelmshöhe, 17. Aug. Der **Kaiser** empfing gestern im Laufe des Vormittags den Vertreter des Auswärtigen Amts, Gesandten v. Tschirschky, zum Vortrag. Nachmittags unternahmen die Majestäten mit dem ganzen Gefolge einen fast dreistündigen Spaziergang in den Habichtwald. Heute früh ritt der Kaiser aus.

* **Berlin,** 16. Aug. **König Eduard** von England wird von Hamburg aus dem **Kaiser** in den nächsten Tagen auf Schloß Wilhelmshöhe einen mehrtägigen Besuch abstatten.

Berlin, 17. Aug. Der heute erschienene **Jahresbericht des socialistischen Parteivorstandes** besagt u. a.: Die **Parteikasse** balancirt mit 322 498 Mk. Die Königsberger „Volkstribüne" erhielt 11 500 Mk. Unterstützung.

— Die **Civilberufsmusiker - Vereinigung** Berlins berechnet den **Schaden** ihrer 300 Mitglieder durch die **Landestrauer** auf 35 000 Mk. und richtete an das Hofmarschallamt das Gesuch, aus den letztwilligen Verfügungen der Kaiserin Friedrich für wohlthätige Zwecke die Musiker zu entschädigen.

— Dem „Berl. Tagebl." zufolge ist die **Wiederwahl Kauffmanns** zum Bürgermeister von Berlin durchaus gesichert, vielleicht mit Stimmeneinhelligkeit, mindestens aber mit überwältigender Majorität.

— **79 Kriegervereine** des Bezirks Hannover veranstalten am 6. Oktober eine **Walderseefeier.**

* **[Das Reichsamt des Innern]** bewilligte dem **Arbeiterbauverein** in Ellerbek 500 000 Mk., von denen 200 000 Mk. sofort ausbezahlt wurden. Die ganze Summe soll bereits in diesem Jahre verbaut werden.

* **[Die „deutschnationalen" Handlungsgehilfen in Berlin]** haben ihr Sommerfest, unbekümmert um die allgemeine Landestrauer, am Sonnabend, den 10. August, abgehalten. Die „Staatsbürger-Ztg." kündigte am Tage vorher triumphirend an, daß „trotz der befohlenen Landestrauer" das Fest „mit Wissen der Polizei" abgehalten und nur das Nothwendige in der Festfolge geändert werde; der Ball falle nicht aus. Der Verein der Berliner antisemitischen Handlungsgehilfen ist wohl der einzige Verein gewesen, der in dieser Zeit der stillen Trauer und allgemeinen herzlichen Antheilnahme an dem schmerzlichen Verlust, den unser Herrscherhaus betroffen, auf eine geräuschvolle Festlichkeit nicht verzichten zu können glaubte.

* **[Die Frage der besseren Regelung der Kinderarbeit],** namentlich auch in der Hausindustrie, wird nach der Annahme unterrichteter Kreise ebenso wie den Bundesrath auch den Reichstag in seinem nächsten Arbeitsabschnitt ziemlich bestimmt beschäftigen.

* **[Auswanderung.]** Es wurden befördert deutsche Auswanderer im Monat Juli

über	1901	1900
Bremen	699	467
Hamburg	548	497
deutsche Häfen zusammen . . .	1247	964
fremde Häfen (soweit ermittelt)	229	410
überhaupt . .	1476	1374

Aus deutschen Häfen wurden im Juli 1901 neben den 1476 deutschen Auswanderern noch 9968 Angehörige fremder Staaten befördert; davon gingen über Bremen 6005, über Hamburg 3963.

Emden, 16. August. Heute Nachmittag fand nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters die **Enthüllung der Standbilder des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen** statt. Der **Magistrat** und das **Bürgervorstehercollegium** übersandten aus Anlaß der Enthüllung dem **Kaiser** ein **Telegramm,** in welchem von der erfolgten Enthüllung Mittheilung gemacht und der Dank der Stadt ausgesprochen wird für die Segnungen der Regierung Sr. Majestät des Kaisers, insbesondere für die neuen Hafenbauten und die Verbesserung der Wasserstraße des Emsstromes. Ferner wird in dem Telegramm dem **Kaiser** berichtet, daß die städtischen Collegien sich nach der Enthüllung zu einer Sitzung vereinigt hätten, in der dem lebhaften Danke Ausdruck gegeben worden sei für den der Stadt Emden von dem Kaiser im nächsten Jahre zugedachten Besuch.

Oldenburg. [Gegen Erhöhung der Getreidezölle.] In der Gemeinde Abbehausen haben die Petition gegen die Erhöhung der Getreidezölle von den zur Landwirthschaftskammer wahlberechtigten Landwirthen **circa 80 Procent** (155 Landwirthe) unterschrieben.

Dänemark.

Kopenhagen, 16. August. Der Landwirthschaftsminister erließ heute eine sofort in Kraft tretende Verfügung, nach welcher das am 16. März d. J. erlassene **Verbot der Einfuhr von lebendem Geflügel** aus Deutschland nach Dänemark **aufgehoben** wird.

Türkei.

Konstantinopel, 15. Aug. Der Dampfer „Muruvet" ist mit ungefähr 700 wegen der bekannten **Brandaffäre im Yildizpalais** und wegen verschiedener anderer Delicte zur **Verbannung** nach Yemen verurtheilten Personen an Bord gestern dahin abgegangen.

Rußland.

Petersburg, 16. Aug. Die **Gemahlin des Großfürsten Alexander Michailowitsch** Xenia Alexandrowna genaß gestern eines **Sohnes,** der den Namen Dimitrij erhielt.

Italien.

Rom, 17. Aug. Obgleich die **Pferdebahngesellschaft** den **Ausständigen** Zugeständnisse gemacht hat, beschlossen letztere heute in zwei Versammlungen, den **Ausstand fortzusetzen.** Auch in Neapel und Mailand dauert der Ausstand fort.

Amerika.

Joliet (Illinois), 15. Aug. Vier Gruppen des vereinigten **Stahlarbeiterverbandes** beschlossen einstimmig, der Aufforderung Shaffers, in den Ausstand zu treten, Folge zu leisten. Hierdurch werden weitere 3000 Personen **ausständig.**

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 17. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 18. August, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Heiter bei Wolkenzug, wärmer. Gewitter.

* **[Unwetter.]** Schwere Gewitter zogen gestern Nachmittag und Abends wiederholt von Süden, Südosten und Südwesten auf. Ueber der Nehrung und einem Theil des Werders entluden sie sich bereits Nachmittags, über Danzig und den Strandortschaften bis Hela fanden die Hauptentladungen Abends statt. Wie über Danzig, so ergossen sich dabei etwas später auch über Zoppot, Oliva etc. mächtige Wolkenbrüche mit starkem Hagelschlag, bei welchem die Körner mitunter die Größe von Haselnüssen hatten. Durch den Hagelschlag ist namentlich in Gärten und Anpflanzungen mannigfacher Schaden verursacht worden. Noch beträchtlicher dürfte der Schaden sein, welchen die Wolkenbrüche namentlich auf coupirtem Terrain an Wegen, Brückenanlagen etc. angerichtet haben. Wir sahen z. B. in und bei Zoppot Ausspülungen bis zur Tiefe von 1—2 Fuß; an der Königshöhe wurde eine Treppe fortgerissen, in der Seestraße zu Zoppot war streckenweise das Pflaster mit einer bis sechs Zoll hohen Sandschicht überzogen, an anderen Stellen dasselbe mehr oder minder ausgespült. Auch an den Geleiskörpern der Eisenbahnen wird manches auszubessern sein. — Auf der See dauerten gestern die ungemein zahlreichen Entladungen bis gegen Mitternacht fort. Gleichwohl war die Abkühlung der Temperatur kaum merkbar und heute Morgen zogen bei drückender Schwüle von Süden her neue Gewitter herauf, die sich in den ersten Vormittagsstunden ziemlich heftig entluden. Dabei gingen wieder so starke Regengüsse nieder, daß die niedriger gelegenen Straßen überfluthet wurden und von verschiedenen Seiten die Feuerwehr angerufen wurde, um Hilfe zu schaffen, denn das Wasser staute sich stellenweise so an, daß es über das Trottoir in die Keller hineinströmte. Die tiefschwarzen Regenwolken verdunkelten das Tageslicht derartig, daß in vielen parterre gelegenen Geschäftsräumen bei Gasbeleuchtung gearbeitet werden mußte.

* **[Zum Kaiser - Manöver.]** Unser Berliner Marine-Correspondent telegraphirt uns heute: Die in Folge der Hoftrauer wieder zweifelhaft gewordene **Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Kaiser von Rußland** in der ersten Hälfte des September **auf der Danziger Rhede** steht jetzt fest.

In den vom Kaiser unter dem 12. Februar d. Js. erlassenen Bestimmungen über die in diesem Herbst stattfindenden größeren Truppenübungen treten bei dem an den Kaisermanövern betheiligten **17. Armeecorps** verschiedene **Aenderungen** ein. An Stelle des posenschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 20, welches das aus drei Infanterie-Divisionen zu bildende Corps mit der 19. Infanterie-Brigade und dem Grenadier-Regiment zu Pferde Freiherr v. Derfflinger (Neumärk.) Nr. 3 zur Verstärkung erhält, tritt das 2. pommersche Feld - Artillerie - Regiment Nr. 17 aus Bromberg. Desgleichen ist für die der Cavalleriedivision 13 beim 17. Armeecorps zugetheilte reitende Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments v. Podbielski (Niederschles.) Nr. 5, die reitende Abtheilung des Feld - Artillerie - Regiments Nr. 35 aus Dt. Eylau und für die derselben Cavallerie-Division zugetheilte Pionier-Abtheilung vom 5. Armeecorps eine solche vom 17. Armeecorps befohlen worden. Die aus der Leib-Husaren-Brigade (1. und 2. Leib-Husaren-Regiment) und der 35. Cavallerie-Brigade (Kürassier-Regiment Nr. 5 und Ulanen-Regiment Nr. 4) zusammengesetzte Cavallerie-Division 10 wird noch durch zwei Regimenter der 11. Cavallerie-Brigade, Leib-Kürassier-Regiment aus Breslau und Husaren-Regiment Nr. 4 aus Ohlau verstärkt. Ebenso wird die bei dem 1. Armeecorps aufzustellende Cavallerie-Division A aus sechs Carallerie-Regimentern bestehen, denen die reitende Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 und eine Pionier-Abtheilung vom 1. Armeecorps beigegeben wird. Nach Beendigung der Herbstmanöver tritt das Husaren-Regiment Fürst Blücher von Wahlstatt von der 36. zur 35. Cavallerie-Brigade über und es wird bei ersterer durch das 2. Leib-Husaren-Regiment Nr. 2 ersetzt, welches aus der 10. Cavallerie-Brigade ausscheidet.

Am 13. September werden die Truppen des 1. Armeecorps in der Gegend von Elbing auf ihrem Marsche nach dem „Kriegsschauplatze Dirschau" eintreffen. Die Truppen der Garnison Thorn verlassen diese am 31. August mit vier Sonderzügen, um sich in das Manövergelände und zwar in die Gegend von Marienwerder, Stuhm, Melno, Riesenburg und Nikolaiken zu begeben.

* **[Inspicirung.]** Herr Generalfeldzeugmeister Fetter traf gestern Abend hier ein und inspicirte heute die königl. Gewehrfabrik, die kais. Werft und das Traindepot.

* **[Veränderungen beim Danziger Deichverband.]** Herr Baurath Schmidt in Danzig beabsichtigt am 1. Oktober sein Amt als **Deichinspector** des Danziger Werders niederzulegen und nach langjähriger verdienstvoller Thätigkeit in den Ruhestand zu treten. Herr Baurath Schmidt feierte bereits im Jahre 1894 sein 50jähriges Dienstjubiläum, im Jahre 1897 mit seiner Gattin die goldene Hochzeit und im Frühjahr d. Js. seinen 80. Geburtstag. Der langjährige Deichhauptmann des Danziger Werders, Herr Wannow-Danzig, früher in Trutenau, beabsichtigt ebenfalls alsbald in den Ruhestand zu treten.

* **[Internationaler Schwindler.]** Unserer Criminalpolizei ist es gelungen, gestern Nachmittag eine anscheinend recht gefährliche Persönlichkeit, die man für einen „**Anarchisten**" hält, zu verhaften. Er verweigerte bisher über den Grund seiner Anwesenheit in Danzig jede Auskunft und leistete bei seiner Verhaftung den Polizeibeamten lebhaften Widerstand. Er giebt nur an, Kellner zu sein, und nennt sich Alexander Megret. Die von ihm als seine Heimath bezeichnete kleine französische Stadt ist völlig unbekannt. Als Megret hat sich der Verhaftete, der französisch, russisch, englisch, italienisch und deutsch spricht, von dem französischen Consul 5 Mk. Reisegeld und unter dem Namen Josef Wanhammer von dem belgischen Consul 10 Mk. erbettelt. Ueber diese beiden Namen sowie über die Namen Guiseppe Garini, Johann Wanderfelde, John Marti, John Petrucin hat der ergriffene Schwindler gefälschte, mit Stempeln und amtlichen Beglaubigungen versehene Papiere bei sich. Fast sämmtliche Papiere tragen die Unterschrift „Königl. Polizeidirection Thorn, gez. Neumann" (in Thorn giebt es bekanntlich keine „Königl. Polizeidirection"). Daß der Ergriffene die Papiere selbst gefälscht hat, dürfte daraus hervorgehen, daß man bei ihm Abdrücke von Stempeln, Tusche, Pauspapier etc. vorfand. Auch fand man bei ihm einige Exemplare socialdemokratischer Zeitungen und Schriften.

* **[Das Johanniterfest in der Marienburg],** in Folge der Landestrauer bekanntlich aufgehoben, wird, wie die „Marienb. Ztg." erfahren haben will, erst im nächsten Jahre abgehalten werden, und zwar in der warmen Jahreszeit.

* **[Heutige Wasserstände der Weichsel]** laut amtlicher Meldung: Thorn 0,95, Fordon 1,08, Culm 0,92, Graudenz 1,46, Kurzebrack 1,78, Pieckel 1,64, Dirschau 1,92, Einlage 2,24, Schiewenhorst 2,34, Marienburg 1,30, Wolfsdorf 1,28 Meter.

* **[Eine Zusammenkunft der Rudervereine]** von Elbing und Danzig findet morgen (Sonntag) in Tiegenhof statt. Die hiesigen Ruderer wollen Vormittags gegen 11 Uhr in Tiegenhof auf ihren Booten eintreffen.

* **[Eisenbahnunfälle.]** Der Eisenbahnminister hat darauf hingewiesen, daß mit der Ausdehnung des Nebenbahnnetzes und der Kleinbahnen in Preußen die Gefahren für die Sicherheit des Verkehrs auf den öffentlichen Wegen, die von Schienenstraßen mitbenutzt oder gekreuzt werden, stetig wachsen. Unter den vorkommenden Unfällen sind Zusammenstöße mit Landfuhrwerken am häufigsten. Fast immer haben in diesen Fällen die Wagenführer die erforderliche Vorsicht außer Acht gelassen und die Warnungszeichen der Locomotivführer nicht beachtet. Der Cultusminister hat aus diesem Anlasse angeordnet, daß die Kreisschulinspectoren zeitweise Besprechungen dieser Angelegenheit bei den Lehrerconferenzen vornehmen und eine zweckentsprechende Belehrung der Schuljugend herbeiführen.

* **[Aufhebung des Feldpostdienstes in China.]** Aus Anlaß der jetzt erfolgenden Rückführung und Auflösung des ostasiatischen Expeditionscorps stellt die deutsche Feldpost mit Ablauf des Monats August ihre Thätigkeit ein. In Folge dessen kommen vom 1. September ab die für die Truppen in Ostasien bisher gewährten Portofreiheiten und Portoermäßigungen in Wegfall; nur an solche Truppen des Expeditionscorps, die auf Transportschiffen erst später in Deutschland eintreffen, können Briefe und Postkarten als Feldpostsendungen wie bisher ohne Portozahlung abgeschickt werden, müssen aber vom Absender mit dem Vermerke: „Durch das Marine-Postbureau in Berlin" versehen sein. Feldpostsendungen nach China werden vom 1. September ab nicht mehr zur Beförderung angenommen; auch findet eine Nachsendung von im Postwege bezogenen Zeitungen gegen Entrichtung einer Umschlaggebühr nicht mehr statt.

* **[Schwerer Raub eventl. Mordversuch.]** Eine nichtswürdige Handlungsweise hat sich der angebliche Arbeiter Fritz Schulz aus Ohra zu Schulden kommen lassen. Als Bräutigam der auf Langgarten bediensteten Auguste Neustadt schwindelte er derselben vor, daß er in Lappin eine Stellung erworben und dort eine Wohnung gemiethet habe um mit ihr eine Häuslichkeit zu begründen. Gestern begab sich Schulz mit seiner Geliebten, die ihre Ersparnisse von 130 Mk., ein Bündel Betten und Wäsche mit sich nahm, auf den Weg. Als sie in einem Chausseegraben rasteten, schlug Schulz angeblich plötzlich seiner Braut mit einem Hammer auf den Hinterkopf, worauf diese entfloh und Schutz in einer nahe gelegenen Kathe fand. Schulz nahm das Körbchen, in dem sich das Geld befand, und die anderen Sachen mit sich und suchte schleunigst das Weite. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, den Unhold zu ergreifen. Auguste Neustadt, welche heute Vormittag den Vorfall bei der Criminalpolizei meldete, mußte wegen einer schweren Schädelverletzung einstweilen im chirurgischen Stadtlazareth untergebracht werden.

* **[Lotterietric.]** Das Lotteriegeschäft von Chr. Lages in Lübeck ist auf einen eigenthümlichen Tric verfallen, um für seine lübeckischen Loose größeren Absatz zu finden. Es legt den Zeitungen Prospecte der Marienburger Geldlotterie bei oder bietet durch Anzeigen Marienburger Loose aus. Geht eine Bestellung auf ein Marienburger Loos ein, so erhält der Auftraggeber statt dessen ein lübeckisches Loos mit einem Schreiben zugesandt, in welchem es heißt: „Ihre werthe Bestellung habe ich erhalten, möchte mir aber gestatten, Ihnen statt des bestellten Looses der Marienburger Lotterie $1/8$ Original-Loos der 3. Klasse 6. lübeckischen Staats-Lotterie anzubieten, in der Voraussetzung, daß Sie das Loos behalten werden, denn es ist doch möglich, daß Sie nicht nur eines guten Zweckes wegen ein Loos spielen, sondern die Gewinn-Chancen einer Lotterie in Anspruch nehmen wollen. Die Gewinn-Chancen sind, wie sie aus anliegendem amtlichen Plan ersehen, ganz andere in der lübeckischen Staats-Lotterie, als in der Marienburger Lotterie, denn die lübeckische Staats-Lotterie hat etc." (folgt eine Reihe von Angaben über die günstigen Gewinnaussichten der lübeckischen Lotterie). In einem uns bekannt gewordenen Falle — schreibt die in Marienwerder erscheinende Zeitung „Neue Westpr. Mitth." — hatte sich der Herr Lübecker Collecteur verrechnet. Der Auftraggeber stellte das ihm zugeschickte lübeckische Loos hier zur Verfügung und verlangte das bereits eingesandte Geld umgehend zurück. Inzwischen sind bereits acht Tage verflossen und der Herr Collecteur hat noch nichts von sich hören lassen.

* **[Kleinhammerpark.]** Als **Fortsetzung des Dominiks** soll morgen im Kleinhammerpark der Actienbierbrauerei ein großartiges **Volksfest** stattfinden, bei dem die Kapelle des 1. Leibhusaren-Regiments Nr. 1 concertiren wird. Der sogenannte „Dominiksonntag" wird dabei imitirt. Caroussels, Schaubuden, Panoramas, Schnellphotographen werden in dem geräumigen Park Aufstellung finden.

* **[Thierseuche.]** Unter dem Schweinebestande des Gutes Nenkau (Kreises Danziger Höhe) ist die Rothlaufseuche ausgebrochen.

* **[Städtisches Leihamt.]** Nach dem der heutigen Kassenrevision vorliegenden Abschlusse pro August cr.

			Mk.
betrug der Bestand pro Juli d. J. . .	26 998	Pfänder, beliehen mit	182 803
Während d. laufenden Monats sind hinzugekommen . .	4 166	" " "	24 467
Sind zusammen . . .	31 164	Pfänder, beliehen mit	207 270
Davon sind in dieser Zeit ausgelöst resp. durch Auction verkauft	3 637	" " "	21 875
so daß im Bestande verblieben	27 527	Pfänder, beliehen mit	185 395

Das Leihamt haben somit in diesem Monat im ganzen 7803 Personen aufgesucht.

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Heubude Blatt 134 von der Wittwe Behrend, geb. Eckermann, und deren Kindern an den Eigenthümer Karl Duhnke; Klein-Bölkau Blatt 75 von der Fleischergesellenfrau Rosalie Quiring, geb. Schröder, an den Eigenthümer Albert Schröder; Langfuhr, Hauptstraße Nr. 54 von dem Kaufmann Koplin an den Baugewerksmeister Otto Richardi für 37 000 Mk.; Kleine Bäckergasse Nr. 7 von der Frau Zimmergeselle Johanna Bloeß, geb. Ohlmann, an die Frau Marie Bloeß, geb. Krupke, in Oliva, für 21 000 Mark.

* **[Vacanzenliste für Militäranwärter.]** Vom 1. November bei der Oberpostdirection Bromberg Postschaffner bezw. Briefträger, 900 Mk. Gehalt und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Vom 1. Oktober beim Magistrat in Dirschau Polizeisergeant, 900 Mk. Gehalt, das in Zwischenräumen von vier Jahren bis 1200 Mk. steigt, außerdem 90 Mk. Kleidergeld und 108 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. — Von sofort bei der Polizeiverwaltung in Graudenz Polizeisergeant, 1100 Mk. Anfangsgehalt, das bis 1600 Mk. steigt, und 100 Mk. Kleidergeld. — Vom 1. Oktober bei der kgl. Strafanstalt Mewe Strafanstaltsaufseher, 900 Mk. Gehalt und 120 Mk. Miethentschädigung, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Vom 1. Oktober beim Magistrat Thorn Polizeiwachtmeister, 1500 Mk. Gehalt, das bis 1900 Mk. steigt, außerdem 132 Mk. Kleidergelder und 10 Proc. Wohnungsgeldzuschuß. — Vom 1. Oktober im Bereich der Bahn von Gollnow nach Kolberg und Köslin bezw. von Piepenberg nach Regenwalde 5 Bahnwärter, je 700 bis 1000 Mk. Gehalt, und 5 Weichensteller, je 800 bis 1100 Mk. Gehalt. — Vom 1. Oktober beim Magistrat in Neustettin Polizeisergeant, 1100 Mk. Gehalt, das bis 1210 Mk. steigt, 100 Mk. Miethentschädigung oder freie Dienstwohnung. — Vom 1. November beim Magistrat in Pasewalk Magistratssecretär, 1350 Mk. Gehalt, das bis 2000 Mk. steigt, und 250 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. (Sämmtliche Stellen sind nur den mit Civilversorgungsschein versehenen Personen zugänglich.)

Aus den Provinzen.

Die Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk vor dem Oberkriegsgericht.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Zweiter Verhandlungstag.

H. u. C. **Gumbinnen,** 16. Aug.

Zufällig weilt heute auch der Kriegsherr des 1. Armeecorps, der commandirende General Graf Finck v. Finckenstein aus Königsberg, zu einer Inspection in der hiesigen Garnison. Mit dem Prozeß steht aber diese Anwesenheit nicht im Zusammenhang, da die Militär - Strafprozeßordnung dem Kriegsherrn ausdrücklich jede Mitwirkung an der Urtheilsfällung und selbst die Anwesenheit während der Verhandlung im Gerichtssaale verbietet.

Bei seiner Vernehmung machte Oberleutnant von Hoffmann über die ersten Ermittelungen nach dem Thäter noch folgende Angaben: Bei der Revision trat Marten in die Gruppe der diensthabenden Unteroffiziere. Als die genauere Prüfung der einzelnen Leute erfolgte, sagte ich zu Marten, daß er nicht in Betracht komme, da er ja Dienst gehabt hätte. Trotzdem müsse ich, so leid mir das thue, auch ihn einer genauen körperlichen Untersuchung unterziehen. Marten erwiderte mir: Thun Sie das nur ruhig, Herr Leutnant. Es wurde indessen bei Marten nichts gefunden, ebenso nichts bei den verschiedentlich vorgenommenen Haussuchungen. Anfänglich fielen der Schmied Skopeck, Unteroffizier Griegat und Reinisch durch ihre Blässe auf. Am anderen Tage aber lenkte der jetzige Gefreite Stumbries den Verdacht auf den Unteroffizier Marten. Stumbries theilte mir mit, daß Marten gar nicht auf der Reitbahn gewesen sei. Ich ging darauf mit dem die Untersuchung führenden Kriegsgerichtsrath Lüdicke zu Marten, um ihn darüber zu vernehmen. Marten zeigte sich sehr erregt und rief aus: „Muß auch gerade mir etwas derartiges passiren! Ich bin der Sohn anständiger Eltern." Am nächsten Morgen wurde Marten nochmals vernommen und Excellenz v. Alten ertheilte darauf den Befehl, ihn zu verhaften. Staatsanwalt Meyer: Haben nicht alle anderen dienstfreien Unteroffiziere ihr Alibi nachgewiesen? Oberleutnant v. Hoffmann: Jawohl.

Der Gerichtshof nimmt darauf um 8 Uhr unter Zuziehung mehrerer Zeugen, darunter auch Skopecks, eine Besichtigung des Thatortes vor. Die Inaugenscheinnahme erstreckte sich ausschließlich auf die Reitbahn, in der der Mord verübt worden war. Sie zog sich bis gegen 10 Uhr hin.

Danach wurden die beiden Angeklagten unter sicherer Bewachung in Arrest abgeführt. Dabei spielten sich auf dem Kasernenhofe **erschütternde Scenen ab zwischen der tiefgebeugten Mutter des Angeklagten Marten und ihrem Sohne** und dem Angeklagten **Hickel** und seiner Ehefrau, der Schwester des Angeklagten Marten. Manchem im Dienste ergrauten Soldaten traten beim Anblick dieses Jammers die Thränen in die Augen.

Unter den neuen heutigen Zeugen befindet sich auch die **Mutter des Angeklagten Marten,** Frau Wachtmeister Marten. Die alte Frau ist durch den harten Schicksalsschlag, der sie betroffen, schwer niedergebeugt und sieht sehr elend und abgehärmt aus. Erster Zeuge ist der Regimentscommandeur Oberst **v. Winterfeld,** der insbesondere bekundet: Marten war ein guter Soldat und sehr ehrgeizig. Dienstlich war der Rittmeister mit ihm zufrieden. Dagegen konnte ich aus gewissen Redensarten v. Krosigks heraushören, daß v. Krosigk gegen Marten und seine ganze Familie eine gewisse Voreingenommenheit hatte. Am Vormittage des Mordtages befand ich mich auf der Reitbahn. Ich war dabei auch Zeuge, wie der Rittmeister sich veranlaßt sah, Martens Reiten lebhaft zu tadeln.

v. Krosigk ließ Marten hierauf absteigen und einen anderen das betreffende Pferd reiten. Beim Absteigen bekam nun Marten einen rothen Kopf, er rollte mit den Augen und es schien so, als ob er zeigen wollte, wie beleidigt er sich fühlte. Ich hatte schon die Absicht, ihn zu bestrafen, ging aber schließlich fort, ohne diese Absicht zu verwirklichen. Um fünf Uhr Nachmittags meldete mir der Unteroffizier Ehrenberg, daß der Rittmeister erschossen worden sei. Eingehend beschreibt der Zeuge sodann die Confrontation der Schwadron mit der Leiche. Die dienstfreien und die diensthabenden Unteroffiziere wurden in zwei Gruppen gesondert aufgestellt. Marten gab sich dabei als diensthabender Unteroffizier aus, indem er sich zu den letzteren stellte. Präs.: Konnte er nicht in Gedanken hineingekommen sein? Zeuge: Ob er dort schon ursprünglich gestanden hatte, oder ob er erst später hinübergetreten war, vermag ich nicht zu sagen. Ich erinnere mich nur, daß Oberleutnant v. Hoffmann nachher zu mir sagte, Marten käme nicht in Betracht, er hätte Dienst gehabt. Präs.: Wie äußerte sich denn nun eigentlich die Abneigung v. Krosigks gegen den Angeklagten Marten? Zeuge: Frau v. Krosigk sagte mir, daß der Rittmeister den Marten für einen tüchtigen Mann halte. Dennoch aber, sagte er, wäre es ihm schon am liebsten, wenn derselbe abcommandirt würde. Auch mir gegenüber hat v. Krosigk Redensarten fallen lassen, aus denen seine Abneigung gegen Marten klar hervorging. Vertheidiger Rechtsanwalt Burchard: Welcher Art waren diese Bemerkungen? Zeuge v. Winterfeld: Ich glaube, v. Krosigk hatte gegen die ganze Familie, besonders aber gegen den Vater des Marten, einen großen Haß, weil sich der alte Marten in seiner früheren Schwadron mit ihm schlecht gestellt hatte. Präs.: Wie war das Verhältniß v. Krosigks zu Hickel? Zeuge: Jedenfalls auch kein gutes. Präs.: Er hatte sich doch aber für die Verheirathung Hickels verwendet. v. Winterfeld: Im Gegentheil. v. Krosigk sagte mir, es sei ihm das garnicht lieb; er wolle nicht, daß noch einer seiner Leute dieser Familie Marten zugehöre. Ich erwiderte aber dem Rittmeister, daß ich keinen Grund darin für die Verweigerung des Consenses erblicken könne. Gegen die Tochter des Wachtmeisters Marten liegt nichts vor. Vertheidiger R.-A. Horn: Unlängst ist hier der Stabstrompeter Reinisch wegen Todtschlages zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt worden, weil er in Stallupönen einen Arbeiter erschlagen hatte. Dieser Reinisch soll nun an jenem Abend, als die Schwadron mit der Leiche confrontirt wurde, gleichfalls durch seine Blässe aufgefallen sein. Ist vielleicht nachgeforscht worden, wo sich Reinisch zur Zeit des Mordes aufgehalten hat? v. Winterfeld: Davon ist mir nichts bekannt.

Nächster Zeuge ist der Büchsenmacher **Bergfeld**: Zur Zeit der ersten Verhandlung folgerte ich aus der Beschaffenheit der Patronenhülse und des inneren Bruches, daß ein scharfer Schuß durch den Karabiner gegangen sein mußte. Heute ist das nicht mehr ersichtlich. Oberleutnant v. **Röper** bekam den Karabiner am Mordabende zur Aufbewahrung. Er hielt die Waffe bis zur ersten Verhandlung in seinem Bureau verschlossen. Auf Befragen des Vertheidigers erklärt v. Röper: Ich erinnere mich, daß der Trompeter Reinisch am Mordabend befragt wurde, wo er gewesen sei, weil sein bleiches Aussehen besonders auffiel. Noch an demselben Abend wurde festgestellt, daß Reinisch mit einem anderen Trompeter zusammen in seiner Stube zur fraglichen Zeit Noten geschrieben hatte. Der Verdacht fiel damit fort. Außerdem sah Reinisch immer blaß aus.

Zeuge Leutnant v. **Lorenz** sagt aus, daß der Schuß um 4 Uhr 37 Min. fiel. Kurz vorher beobachtete er, wie die Bandenthüre etwas geöffnet wurde. Dieselbe Beobachtung machte der Zeuge am Sonnabend vor dem Mordtage beim Reiten. Es fiel das sonst nicht weiter auf, weil es öfter vorkam, daß jemand in die Reitbahn hineinschaute.

Sodann tritt die Mutter des Marten, Frau Olga Marten, zu ihrer Vernehmung vor. Trotzdem die Zeugin erst 44 Jahre alt ist, ist sie schon stark ergraut. Da sie ziemlich kränklich ist, erhält sie sofort einen Stuhl, auf dem sie Platz nimmt. Frau Marten erklärt auf Befragen, daß sie bereit sei, auszusagen. Präs.: Wollen Sie uns einmal erzählen, wie es sich mit den Angaben Ihres Sohnes und Schwiegersohnes über den Besuch in Ihrer Wohnung zur kritischen Zeit verhielt. Zeugin: Beide kamen Nachmittags nach 4 Uhr, der genaue Zeitpunkt ist mir nicht bekannt. Ich hatte Kopfschmerzen. Ich glaube aber, daß sie vor 4½ Uhr wieder fortgingen. Präs.: Wollen Sie das beschwören; können Sie mit gutem Gewissen die Wahrheit des damals geleisteten Eides versichern? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie Ihre Aussage verweigern können. Zeugin (weinend): Was ich gesagt habe, das kann ich auch beschwören. Nur über den Zeitpunkt weiß ich nichts Genaues. Die Zeugin leistet den Eid. Wachtmeister **Buppersch** wird vernommen über den Zeitpunkt, an welchem der Rittmeister den Marten tadelte. Er wird weiter nochmals befragt über die unmittelbaren Vorgänge zur Zeit, als der Schuß fiel. Zeuge: Der Rittmeister tadelte das Reiten des Unteroffiziers Riemer. Dabei lief er umher und sagte: Wachtmeister, schreiben Sie auf, daß die Abtheilung von morgen ab täglich reitet. Wer nicht aus dem Glied kommt, der wird bestraft. In diesem Augenblick krachte der Schuß. Staatsanwalt Meyer: In der ersten Instanz haben Sie ausgesagt, Sie hielten den Marten zur Begehung einer solchen That für fähig wegen seines großen Jähzorns. Zeuge: Das habe ich nicht ausgesagt. Staatsanwalt: Nun, halten Sie ihn, so frage ich jetzt, für fähig, daß er im Jähzorn plötzlich Jemand tödten kann? Zeuge schweigt verlegen. Staatsanwalt Meyer: Nun, wenn Sie nicht wollen, so brauchen Sie nicht zu antworten. War der Rittmeister mit Hickel als Quartiermeister zufrieden? Vertheidiger R.-A. Horn (einfallend): Ist es richtig, daß Rittmeister v. Krosigk Ihnen und Hickel öfter im Manöver Jedem eine Flasche Wein gegeben hat? Zeuge: Jawohl, öfters gab Rittmeister v. Krosigk Wein an den Bivouakabenden. Präs.: Wir werden vom alten Marten noch hören, daß Herr v. Krosigk ihn öfter an patriotischen Tagen zu einem Glase Wein eingeladen hat. Haben Sie auch manchmal mit dem Rittmeister Wein getrunken? Zeuge: Nein, aber Bier. Präs.: Das heißt also, daß der Rittmeister wohl einerseits streng war, sich aber andererseits den Leuten gegenüber auch wieder wohlwollend zeigte. Zeuge: Jawohl. Präs.: Haben Sie für den Rittmeister auch das Hochzeitsgeschenk desselben für Hickel ausgesucht? Zeuge: Ja, es war ein Oelbild im Werthe von 20 Mk.

Unteroffizier Riemer soll die Vorgänge bei der Confrontation erzählen. Es ist nichts aus ihm herauszubringen, als die stereotype Antwort: Zu Befehl! Zu Befehl! Präs.: Sie sind hier nicht im Dienst, sondern Zeuge. Ich habe Ihnen hier nichts zu befehlen. Reden Sie frei von der Leber weg. Was wissen Sie von den Reden, die als Stallgespräche umgingen. Zeuge: Ich weiß nichts Genaues über das Verhalten des Marten. — Zeuge Unteroffizier Stüber: Riemer konnte das Pferd nicht herausbringen, der Rittmeister ließ mich aufsteigen, und mir gelang es, das Pferd herauszubringen. In demselben Augenblicke fiel dann der Schuß.

Es folgt nun die Vernehmung einer Reihe von Unteroffizieren über die Reitvorgänge und die Vorgänge bei der Confrontation der Leiche, aus der sich neue Momente nicht ergeben.

Dragoner **Baranowski** bekundet: Ich führte 4½ Uhr mein Pferd von der Schmiede zum Stalle durch den Vorraum der Reithalle. Dabei nahm ich nichts wahr. Als ich zurückkam und an der Bandenthür vorbeiging, stand der Thürflügel etwa handbreit offen. Im Lichtschimmer sah ich eine Person mit schwarzem Schnurrbarte, mit Schirmmütze und Mantel auf der Schwelle vor dem Guckloche stehen. Der Präsident läßt den Angeklagten Hickel vortreten und eine Schirmmütze aufsetzen. Sodann fragt er den Zeugen, ob der Mann, den er an der Stallthüre sah, so ausgesehen habe, wie Hickel. Zeuge: Das weiß ich nicht. Präs.: Sehen Sie sich den Angeklagten 'mal recht genau an; die Anklage meint, daß er es gewesen, den Sie dort haben stehen sehen. Er ist aber jetzt bleicher als damals und hatte damals auch vollere Backen. Sie sollen nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit sagen. Zeuge besinnt sich lange. Kriegsgerichtsrath Rößler: Ich beantrage, während der Befragung des Zeugen den Angeklagten abzuführen. Das Gericht beschließt dementsprechend. Als Hickel hinausgeführt ist, äußert der Zeuge: Ich erkannte den Mann nicht ganz genau. Präs.: Was für eine Statur hatte denn der Mann, den Sie sahen? Zeuge: Er war mittelgroß, so ungefähr wie ich. Ich wollte durch das Loch hindurchsehen, um zu sehen, was auf der Reitbahn geschah. Da sah ich am Thürpfosten einen Vorgesetzten stehen und trat zurück. Rößler: Ich muß Sie nun nochmals fragen, ob Marten oder Hickel der war, den Sie gesehen haben. Zeuge: Nein. Präs.: Können Sie bestimmt sagen, daß es Hickel nicht war. Zeuge: Nein, das kann ich auch nicht. Ich diente in der ersten Schwadron und kannte die Unteroffiziere der anderen Schwadronen nicht. Der Angeklagte Hickel wird nun in den Saal zurückgeführt. Präs.: So, Zeuge, nun sehen Sie sich Hickel noch mal genau an. Erkennen Sie ihn jetzt? Zeuge: Nein. Präs.: Sah er nicht so ähnlich aus? Zeuge: Das kann ich auch nicht sagen. Der Präsident stellt hiernach fest, daß der Zeuge von vornherein ausgesagt hat, er habe das Gesicht jenes Mannes nicht gesehen und würde ihn nicht wieder erkennen.

Die nächsten Zeugen sind die Leute aus dem Krümperstalle. Gefreiter **Boguslawski** sagt aus: Skopeck kam zum Krümperstalle hin und erzählte uns, er würde Gefreiter. Einige Minuten nach dem Weggange Skopecks hörten wir einen scharfen Knall, die Pferde wurden unruhig. Einer von den Leuten meinte, Skopeck müsse die Thüre offen gelassen haben, so daß das Schießen lauter aus der Reitbahn herschalle. Gleich darauf aber stürzte Stephan mit hocherhobenen Händen herein und schrie: Schnell anspannen, der Rittmeister ist erschossen. Vertheidiger Horn: Ich mache darauf aufmerksam, daß die Aussage des Zeugen wesentlich anders lautet, als bei der Untersuchung gegen Skopeck. Damals hat er gesagt, Skopeck sei hinaus gegangen. Jetzt giebt er die Möglichkeit zu, daß Skopeck im Stalle zurückgeblieben und nur aus dem Lichtkreise der Lampe herausgetreten sei. Der Zeuge versichert die Richtigkeit seiner jetzigen Aussage. — Zeuge Dragoner Zimmermann arbeitete im Krümperstall, als Skopnik gegen 4½ Uhr hineinkam und fragte, wie spät es sei. Skopeck ging sodann gleich wieder weg in der Richtung auf die Thüre. Ich glaubte, daß er hinausging, konnte ihn aber nicht mit den Augen verfolgen. Einige Minuten nach dem Weggang Skopecks ertönte der Schuß. Der Gefreite Boguslawski meinte, Skopeck habe die Thüre wohl offen gelassen, weil der Schall so laut war. Einige weitere Minuten darauf stürzte ein Dragoner herein und rief: Der Rittmeister ist erschossen! Präs.: Kam Skopeck in den Stall zurück? Zeuge: Ich glaube nicht, wenigstens habe ich ihn nicht gesehen. Der nächste Zeuge, Dragoner **Knüppel**, bekundet dasselbe. Präs.: Waren Sie der Bursche des Rittmeisters v. Krosigk? Zeuge: Ja. Präs.: Ihnen ist es bei dem Herrn Rittmeister gut gegangen? Zeuge: Jawohl. Präs.: Was wissen Sie nun über die Aeußerung Martens zu sagen: Der Hund soll heute roth, er soll Blut sehen. Knüppel: Mir erzählte am Tage nach dem Morde ein Dragoner, was Marten gesagt habe. Präs.: Und Ihnen fiel die erwähnte Aeußerung auch auf? Zeuge: Ja. Präs.: Haben Sie noch sonst etwas Auffälliges bemerkt? Zeuge: Ja; Hickel stand an der Bandenthür, als der Dragoner Krause sagte: „Den hat der Deibel geholt.“ Darauf lächelte Hickel. Präs.: War es schon bekannt, daß der Rittmeister erschossen worden war? Knüppel: Ja, der Rittmeister lag am Boden. Präs.: Und Hickel wußte auch schon, daß Rittmeister v. Krosigk erschossen war? Zeuge: Jawohl, er stand dabei. Präs.: Hickel, was sagen Sie dazu? Hickel: Ich habe den Ausruf nicht gehört. Nur die Aeußerung Krauses hörte ich: „Da liegt das Aas“. Gelächelt habe ich aber nicht. Der Präsident läßt hierauf die Angeklagten hinausführen. Staatsanw. Meyer: Sie haben früher ausgesagt, Hickel habe bei der Aeußerung Krauses hell aufgelacht. Knüppel: Nein, er lächelte nur. Staatsanwalt: In welcher Weise machte sich das äußerlich bemerkbar? Zeuge: Er machte eine lächelnde Miene.

Gendarmerie-Wachtmeister **Melzer** war im Mai in der Schmiede und sprach mit dem Fahnenschmied Krieg über den Mord. Der Zeuge bekundet: Der Fahnenschmied sagte mir, daß der Schmied Skopeck etwas gesehen habe. Ich fragte darauf den Skopeck, ob die beiden Leute, die er zur Zeit des Mordes in dem Gang gesehen haben wollte, Unteroffiziere gewesen seien, ob sie Mäntel und Schirmmützen getragen hätten. Präs.: Weshalb fragten Sie denn den Skopeck danach? Zeuge: Einmal aus rein menschlichem und dann auch aus polizeilichem Interesse. Präs.: Und was antwortete Skopeck Ihnen darauf? Zeuge: Er sagte, daß er das nicht gesehen habe. Es sei dazu schon zu dunkel gewesen. Präs.: Fragten Sie Skopeck vielleicht auch, ob es etwa Civilisten gewesen seien. Zeuge: Nein, danach fragte ich nicht. Verth. R.-A. Horn: Hat der Zeuge ein Interesse daran, den Zeugen Skopeck zu beeinflussen, daß er etwas anderes aussage, als die reine Wahrheit? Zeuge Melzer: Bewahre! Ich kann nur versichern, daß ich den Skopeck weder vor, noch nach diesem Vorfall jemals gesprochen habe. Ich habe gar kein Interesse daran. Ich bin ein alter Beamter von 52 Jahren. Präs.: Kennen Sie Marten oder Hickel näher? Zeuge: Nein. Ich habe den Unteroffizier Marten nur einmal etwa vor einem Jahre im Concert gesprochen. Präs.: Oder sind Sie vielleicht mit dem alten Marten bekannt? Zeuge: Nur ganz oberflächlich. Mein Gewissen ist so rein wie die Sonne.

Vicewachtmeister **Schneider** wird aufgerufen, dessen Aussage im Verein mit der des vorigen Zeugen das Gericht der ersten Instanz zu der einstimmigen Ueberzeugung brachte, daß Skopeck unglaubwürdig und daher nicht zu vereidigen sei. Zeuge Schneider war am Tage vor Skopecks Haftentlassung als Ordonnanz zu dem die Untersuchung der ersten Instanz führenden Kriegsgerichtsrath Lüdicke commandirt. Skopeck wurde dann aus der Untersuchungshaft von dem Zeugen auf Befehl des Kriegsgerichtsraths Lüdicke abgeholt. Sie mußten dabei am Viereck bei der Reitbahn warten, da der Rath noch etwas zu fragen hatte. Bei dieser Gelegenheit fragte nun Zeuge den Skopeck, was er, Skopeck, denn eigentlich gesehen habe. Präs.: Und was antwortete darauf Skopeck? Zeuge: Er gab mir zur Antwort: eigentlich gar nichts. Es standen zwei an der Bandenthür. Ich fragte ihn dann, ob sie Mäntel oder Schirmmützen trugen. Skopeck sagte, daß wisse er nicht. Ich fragte nun weiter: Waren es vielleicht Civilisten? Skopeck meinte, daß könne auch möglich sein. Es sei schon sehr dunkel gewesen. Präs.: Sie saßen bei der ersten Verhandlung als Posten für den Angeklagten im Saal. Sie hörten also den Gang der Verhandlung. Weshalb haben Sie sich denn damals nicht zur Aussage gemeldet? Zeuge Schneider: Als ich die andere, widersprechende Aussage Skopecks hörte, glaubte ich, er hätte mich seiner Zeit belogen. Der Staatsanwalt beantragt, den Zeugen ihre früheren Aussagen vorzuhalten zwecks Aufklärung von Widersprüchen. Nachdem dies geschehen ist, erklärt der Präsident, daß keine Widersprüche vorhanden sind, daß vielmehr fast alles mit den früheren Aussagen übereinstimmt.

Unter gewaltiger Spannung wird nunmehr in die Vernehmung des Schmiedes **Skopeck** eingetreten. Es wird der Antrag seitens des Staatsanwaltes gestellt, die Zeugen Melzer und Schneider während dieser Zeit zu entfernen, da eine Beeinflussung des Zeugen Skopeck durch deren Gegenwart zu befürchten sei. Der Gerichtshof lehnt den Antrag als gesetzlich unzulässig ab. Dagegen läßt der Gerichtshof die Angeklagten entfernen. Präs.: Also, Skopeck, Sie sehen, daß wir uns alle Mühe geben, um Sie zu veranlassen, mir zu sagen, was Sie mit Ihrem Gewissen verantworten können. Verstehen Sie mich? Skopeck: Zu Befehl. Präs.: Nun erzählen Sie uns Ihre Wahrnehmungen. Skopeck: Ich war am Mordtage bis nach 4 Uhr in der Schmiede. Die anderen waren weggegangen. Gegen 4½ Uhr ging ich auch weg. Als ich durch die Vorhalle kam, sah ich an der Bandenthür zwei Leute stehen. Der eine sah durch das Guckloch. Der andere stand hinter ihm. Präs.: Haben Sie gesehen, wie die Leute aussahen? Skopeck: Nein, Herr Oberkriegsgerichtsrath. Ich konnte nur die Kopfbedeckung sehen. Präs.: Wie sahen diese aus? Skopeck: Wie runde Militärmützen. Präs.: Und sonst haben Sie nichts erkannt? Skopeck: Nein. Präs.: Auch keine Schnurrbärte? Skopeck: Nein, es war zu dunkel. Ich glaubte, daß der Wachtmeister eintrat und ging deshalb schnell in den Krümperstall. Präs.: Kennen Sie den Wachtmeister Melzer? Skopeck: Ja. Er fragte mich in der Schmiede, was ich gesehen habe. Präs.: Und was sagten Sie darauf? Skopeck: Ich sagte, ich hätte zwei Leute gesehen, aber nicht, ob es Unteroffiziere oder Dragoner seien. Präs.: Sie sollen gesagt haben, Sie hätten nicht gesehen, ob die Leute steife Mützen aufgehabt hätten? Skopeck: Ich habe schon Vieles vergessen. Präs.: Sie sollen nur sagen, was Sie wissen. Skopeck: Danach ging ich in den Stall. Präs.: Wir sind jetzt bei den Mützen. Haben Sie nicht gesagt, Sie hätten nicht gesehen, daß die Leute steife Mützen trugen? Skopeck: Das weiß ich nicht. Präs.: Was haben Sie zu Melzer gesagt? Skopeck: Ich sagte, ich wisse nicht, ob es Unteroffiziere gewesen seien. Präs.: Sagten Sie zu Melzer die Wahrheit? Skopeck: Jawohl. Präsident (in der Vernehmung Skopecks fortfahrend): Was haben Sie nun wirklich gesehen? Skopeck: Ich sah zwei Leute an der Bandenthüre mit runden Mützen stehen. Präs.: Dachten Sie, es könnten wohl Unteroffiziere sein? Skopeck: Ich dachte, es könnte der Wachtmeister sein. Ich ging in den Krümperstall und fragte, wieviel Uhr es sei. Ich erhielt aber keine Antwort. Ich wollte mich umdrehen und wollte weggehen, war aber noch nicht aus dem Stalle heraus, als der Schuß ertönte. Als ich hinauskam, hörte ich schon die Stimme des Oberleutnants Hoffmann. Präs.: Es ist doch aber merkwürdig, daß niemand Sie gesehen hat. Skopeck: Als ich in den Krümperstall zurückkam, hörte ich Stephan hineinstürmen mit den Worten: „Der Rittmeister hat sich geschossen.“ Präs.: Stephan hat Sie aber doch auch nicht gesehen? Skopeck: Ich habe ihn aber gesehen, wie er die Hände hochhielt. Präs.: Zeugen meinen, das könnten Sie bei der Vernehmung gehört haben. Skopeck: Nein, ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen. Präs.: Es bleibt sehr merkwürdig, daß niemand Sie gesehen hat, selbst Stephan nicht. Skopeck: Stephan hat mich beinahe umgerannt. Präs.: Dann müssen Sie doch auch gehört haben, wie der Gefreite Boguslawski bemerkte: „Da hat Skopeck wohl die Thür offen gelassen“ (wegen des lauten Schalles des Schusses). Skopeck: Ja, das habe ich auch gehört. Präsident: Und trotzdem haben Sie sich nicht gemeldet? Skopeck: Nein! Präs.: Weshalb nicht? Skopeck: Das weiß ich nicht. Präs.: Es ist doch wunderbar, daß Sie niemand sah, Sie waren vielleicht in einen Stand getreten? Skopeck: Das weiß ich nicht mehr. Vorsitzender, Oberstleutnant v. Schimmelmann: Hat jemand versucht, auf Sie einzuwirken? Skopeck: Nein, niemand. Vors.: Haben nicht Schneider oder Melzer gesagt: Skopeck, sage nicht, daß du gesehen hast, daß die beiden Schirmmützen trugen? Skopeck: Nein. Präs.: Oder Unteroffiziere oder die Familie Marten? Skopeck: Niemand. Beisitzer Oberkriegsgerichtsrath Rößler: Weshalb sagten Sie dann abweichend aus? Präs.: Ja, weshalb Skopeck? Bald so, bald so? Skopeck: Ich weiß es nicht. Das Gericht beschließt die **vollständige Protokollirung der Aussage Skopecks**. Präs. (in der Vernehmung Skopecks fortfahrend): Weshalb gingen Sie in den Krümperstall? Skopeck: Ich wollte mich nicht vom Wachtmeister abfassen lassen, da ich die Schmiede vor Feierabend, also vor 5 Uhr, verlassen hatte. Frhr. v. Schimmelmann: Der Krümperstall hat keine zweite Thür. Wenn der Wachtmeister dort eintrat, wären Sie doch abgefaßt worden. Präs.: Ja, mit dem Gedankengang Skopecks ist es nicht ganz im Rechten. Er ist zwar der Schlaueste der Dümmsten, aber . . . (Heiterkeit). Präs. fortfahrend: Also Skopeck, weshalb verließen Sie den Krümperstall gleich wieder? Sie mußten doch befürchten, daß Sie vom Wachtmeister abgefaßt wurden? Skopeck: „Sie uzten mir im Stall.“ (Stürmische Heiterkeit.) Staatsanwalt: Ich beantrage die Verlesung des Protokolles der ersten Verhandlung. Daraus ergiebt sich, daß Skopeck zur Probe sechsmal in der Dunkelheit an der Bandenthüre an den Angeklagten vorübergeführt wurde und stets dabei erkannte, ob sie eine Feldmütze, oder eine Schirmmütze trugen. Vertheidiger R.-A. Horn: Oberleutnant v. Hoffmann hatte schon im Corridor die Leute aufgefordert, es möge sich melden, wer etwas gesehen habe. Niemand werde doch dem Mörder dienen wollen, sagte er dabei. In der Reitbahn ließ Oberstleutnant v. Winterfeld dieselbe Aufforderung ergehen. Skopeck aber trat mit dieser erheblichen Wahrnehmung, daß er zwei Leute mit Schirmmützen in der Bandenthüre gesehen habe, erst hervor, als er verhaftet war. Präsident: Skopeck, weshalb haben Sie sich nicht gleich gemeldet? Skopeck: Ich habe die Aufforderungen von Oberleutnant v. Hoffmann und dem Herrn Oberstleutnant nicht gehört. In der Bahn fragte mich nur der Herr Rath Lüdicke, wo ich gewesen sei. Präs.: Man sieht, Sie sagen bald so, bald so aus. Weshalb sind Sie nicht gleich mit Ihrer Wahrnehmung hervorgetreten? Skopeck: Ich schwieg, weil mich niemand fragte. Damit ist die Vernehmung des Skopeck, die häufig größte Bewegung hervorrief, beendet. Ueber die Vereidigung Skopecks wird sich der Gerichtshof morgen schlüssig machen.

± **Neuteich**, 16. Aug. Am Mittwoch Abend wurde hier ein **Meteor** beobachtet, das einer grünen Leuchtkugel gleichend, sich von Südost nach Nordwest bewegte und beim Fallen in mehrere Kugeln aufzulösen schien.

□ **Strasburg**, 16. Aug. In der Buchhandlung von J. Nowak fand eine **polizeiliche Haussuchung** statt. Beschlagnahmt wurden vier Exemplare der Broschüre „Johann Sobieski“. Die Broschüre war behördlich verboten. Die Haussuchung in der Nowak'schen Buchhandlung war bereits die dritte in diesem Jahre.

)-(**Aus Hinterpommern**, 16. Aug. Heute Abend entlud sich über der Stadt Schlawe ein **starkes Gewitter** und es fuhr der Blitz in ein Gehöft der Besitzung des Rittergutsbesitzers v. Below-Saleske in Kusserow.

Königsberg, 15. Aug. Eine Spur in der **Lende'schen Mordsache** glaubte man dieser Tage entdeckt zu haben. In Wormditt hatte sich ein Schornsteinfegergeselle, Namens Czelinski, der Polizei gestellt, der sich selbst mehrerer Diebstähle bezichtigte und zuguterletzt auch noch behauptete, er habe „einen erstochen“. Auf Befragen der Beamten sagte er wörtlich: „An dem Lende'schen Morde.“ Nun war Czelinski an jenem Abend offensichtlich angetrunken und am anderen Morgen wußte er von nichts mehr, insbesondere bestritt er, von der Ermordung des Fräulein Lende irgend etwas zu wissen. Czelinski wurde in Haft behalten und schleunigst Ermittelungen über sein Vorleben, seinen Aufenthalt zur Zeit des Mordes u. s. w. eingeleitet. Doch setzt man an maßgebender Stelle auf das Ergebniß dieser Ermittelungen keine Hoffnungen und legt der Selbstbezichtigung des Cz. keine Bedeutung bei. — **In Folge Hitzschlages verstorben** ist gestern der in der Bülowstraße wohnhafte Arbeiter Aßmann, welcher in der Zellstoffabrik vor dem Sackheimer Thor beschäftigt ist. (Kgsb. Bl.)

* **[Fischereihafen am samländischen Nordstrande.]** Nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Besatzungen von Fischerböten sind fast alljährlich den starken Nordweststürmen, die am nördlichen Strande des Samlandes von ganz besonders verheerender Wirkung sind, zum Opfer gefallen, und viele Familien aus den Ortschaften Gr. Kuhren, Kl. Kuhren, Rauschen, Rantau und Alknicken sind während des letzten Jahrzehnts auf diese Weise ihrer Ernährer beraubt worden. Um eine Wiederholung derartiger Seeunfälle möglichst zu verhüten, wurde, wie die „K. Hart. Ztg.“ berichtet, schon vor längerer Zeit der Bau eines **Fischereihafens** in Erwägung gezogen, und zwecks Anlage eines solchen finden seit einigen Jahren am Nordstrande des Samlandes, und zwar in der Bucht zwischen Alknicken und Garbseiden unterhalb des Dorfes Biegiethen, seitens der königl. Hafenbau-Inspection Pillau Messungen und umfangreiche Untersuchungen statt. Diese sind nunmehr zum Abschluß gelangt und haben ergeben, daß die bezeichnete Bucht für den Bau des geplanten Hafens äußerst günstig ist. Wie verlautet, wird der Landtag sich schon in der nächsten Tagung mit der Angelegenheit zu befassen haben. Ueber das Project verlautet, daß für den geplanten Hafen eine solche Größe und Tiefe vorgesehen ist, daß nicht nur Fischerböte und Lachskutter Schutz finden, sondern auch kleinere Dampfer anlegen können.

Vermischtes.

Kaiserin Friedrichs erster Besuch in Frankreich.

Als die verstorbene Kaiserin als junge englische Prinzessin im Jahre 1855 zum ersten Mal nach Frankreich mit ihren Eltern und dem jetzigen König Eduard kam, wurde im Schlosse zu Versailles zu Ehren der englischen Gäste ein glänzendes Fest gegeben, bei dem Kaiser Napoleon mehrere Walzer mit der damals 14jährigen Prinzessin Victoria tanzte. Bei der Abreise machte Kaiserin Eugenie der Prinzessin, die sie besonders ins Herz geschlossen hatte, ein kostbares Armband von Rubinen und Diamanten zum Geschenk, die ein kleines Medaillon mit einer Haarlocke der Kaiserin umschlossen. Am 29. August schrieb die Königin von England an Napoleon von Osborne aus: „Ich kann Ihnen nicht genug versichern, Sire, wie tief gerührt ich von aller Ihrer Güte und Freundschaft für den Prinzen und von Ihrer Liebe und Ihrem Wohlwollen bin, womit Sie unsere Kinder überhäuften.“ Zum letzten Mal war die Kaiserin Friedrich am 15. Januar 1899 in Frankreich, an welchem Tage sie auf der Durchreise von England nach Bordighera eine Stunde Aufenthalt in Paris nahm.

Die Flucht eines Verbrechers durch den Kaiser Wilhelm-Kanal.

Eine tragikomische Scene spielte sich soeben auf dem Gute Quarebek, in der Nähe des Flemhuder Sees am Kaiser Wilhelm-Kanal belegen, ab. Auf telegraphische Ordre erschien auf dem Gute der Ortsgendarm, um einen des Todtschlages verdächtigen Ernteabeiter in Haft zu nehmen. Der Gesuchte wird auch bald gefunden. Der Gendarm legt ihm den Fesselriemen um das Handgelenk, und in Begleitung des Gutsinspectors geht's in dessen Amtsstube zur Aufnahme des Protokolls. Im Zimmer angekommen, läßt der Jünger der heiligen Hermandad den Verdächtigen los, um die schriftliche Aufnahme zu machen. In dem Augenblick aber springt der Häftling an das der Hitze wegen geöffnete Fenster und ist mit einem Satze hinaus. Hinter ihm her Gendarm und Inspector und — aufgemuntert durch den Lärm — mehrere Bedienstete des Gutes. In der glühenden Sommerhitze geht's über die Felder wie die wilde Jagd, auf die Landzunge zu, die Flemhuder See und Kaiser Wilhelm-Kanal bilden. Die Verfolger frohlocken; nun kann der Flüchtling nicht weiter. Und es scheint auch fast so, als ob der Mann nicht mehr ein noch aus weiß, denn er bleibt an der Böschung des Kanals stehen, nach allen Seiten verzweifelte Blicke werfend. Dann ein kurzer Sprung, und die Wasser des Kanals schlagen über ihm zusammen. Das haben die Verfolger nicht erwartet; verblüfft und rathlos stehen sie am Ufer, denn ein Kahn ist in der weiteren Umgebung nicht zu haben. Unterdeß hat der kühne Flüchtling das andere Ufer erreicht. Spöttisch auflachend schwenkt er die Hand und flieht ins Schleswigsche hinein. Obwohl man wenige Zeit später die Verfolgung aufnahm und den Telegraphen spielen ließ, ist es noch nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

Chinesische Frauenbewegung.

In China hat man nun doch anscheinend über die große Mauer geguckt. Die Frauen ahmen bereits ihren europäischen Schwestern nach, emancipiren sich und überholen sie vielleicht noch. Sie radeln eifrig durch das Land und tragen die bekannten Bloomers, das bauschige Beinkleid, das bei den westlichen Culturvölkern verpönt ist. Sie nehmen den Kampf gegen die Mode auf. Für sie sind aber weder der Stahlpanzer noch die Schleppe die beleidigenden Objecte. Sie bemühen sich, wie die „Frankf. Ztg.“ schreibt, ein viel ärgeres, verderblicheres Uebel auszurotten: die **Verkrüppelung der Füße**. Sie wollen es nicht mehr dulden, daß den Kindern die Füße eingebunden und verkrüppelt werden. Und die modernen Frauen gehen mit gutem Beispiel voran. Sie tragen europäische Stiefel mit flachem Absatz. Auch haben sie sich der Wollgamaschen entledigt und zu seidenen Strümpfen gegriffen. Sie pudern sich das Gesicht, das Haar und die Hände. Alle diese Errungenschaften werden den Neid der deutschen Frauen nicht erregen. Wohl aber wird die Thatsache sie in Erstaunen setzen, daß die chinesischen Frauen eine Tageszeitung herausgeben, die nur von Frauen verfaßt und geleitet ist.

Duell mit tödtlichem Ausgange.

Leipzig, 16. Aug. Im Walde bei Leutzsch fand heute früh ein Pistolenduell statt zwischen dem Rechtsanwalt Dr. Breit von hier und dem stud. jur. Richard Oettinger aus Stuttgart. Oettinger wurde durch einen Schuß so schwer verletzt, daß er sofort ins Krankenhaus überführt werden mußte, woselbst er verstarb. Breit hat sich selbst der Behörde gestellt. Ueber die Veranlassung zum Duell ist nichts bekannt geworden.

Lichtenfels, 16. Aug. Der gestern Abend 10 Uhr 10 Minuten hier aus Groß-Probstzella fällige Personenzug traf in Küps mit einem **brennenden Postwagen** ein. Dieser war kurz vorher in Folge **Explosion** einer Petroleumlampe in **Brand** gerathen. Das Feuer fand reichliche Nahrung, so daß der ganze Wagen bis auf das eiserne Gerippe ausbrannte. Der in dem Wagen befindliche Postschaffner versuchte anfangs das Feuer zu löschen,

erlitt aber schwere Brandwunden. Nur der Aufmerksamkeit des Zugführers, der den Brand bemerkte und den Zug zum Stehen brachte, ist es zu danken, daß der Postschaffner aus seiner verzweifelten Lage gerettet wurde und mit dem Leben davonkam. Es sind mehrere hundert Stück Postpackete verbrannt.

Koblenz, 17. Aug. (Tel.) Gestern Abend brach im Dachstuhl des **Regierungsgebäudes** auf bisher unaufgeklärte Weise ein **Brand** aus, der sich mit großer Schnelligkeit über den ganzen Dachstuhl ausbreitete. Mit Hilfe einer Abtheilung Pioniere gelang es der Feuerwehr, einem weiteren Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu thun; durch die Wassermassen wurden im obersten Stockwerk große Beschädigungen hervorgerufen. Der größte und wichtigste Theil der Acten konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Petersburg, 17. Aug. (Tel.) In **Pensa** wütheten gestern schon wieder drei **Brände**, fast die halbe Stadt ist verlassen, die Einwohner halten sich in den Gassen, auf den Plätzen der Vorstadt und an den Flußufern auf. Man fürchtet, daß neue Brände ausbrechen.

Neworleans, 16. August. Während eines **Sturmes** wurde gestern auf der Quarantänestation von Port Eads ein **Haus fortgerissen**. Die 15 Bewohner desselben, unter welchen sich 9 Kinder befanden, sind ertrunken. Die Stadt Mobile ist seit gestern vom Verkehr abgeschnitten.

Standesamt vom 17. August.

Aufgebote: Schmiedegeselle Friedrich August Herrmann hier und Anna Maria Elise Kaulbars zu Domnau. — Arbeiter Johann Schlagowski und Maria Elisabeth Peters. — Arbeiter Johann Wachholz und Elisabeth Lewinski, geb. Vogel. — Sattler und Tapezier Hermann Rudolph Gurr und Maria Helene Lubnau. — Maschinenschlosser Vital Schutta und Bertha Maria Neumann. — Sämmtlich hier. — Kassirer Friedrich Rogalski hier und Helene Friederike Mutke zu Ohra. — Ueberzähliger Vicefeldwebel und außeretatsmäßiger Zahlmeister-Aspirant im Grenadier-Regiment König Friedrich I. Paul Ludwig Helmuth Markhoff und Julie Anna Emilie Kahlau, beide hier.

Heirathen: Kaufmann Gustav Edeling und Rosa Ulrich. — Arbeiter Jacob Silberstein und Wilhelmine Geisler, geb. Eggert. — Arbeiter Albin Formella und Anna Albrecht. — Arbeiter Franz Sobota und Katharina Kaminski. Sämmtlich hier.

Todesfälle: T. d. Musketiers im Infanterie-Regim. v. d. Marwitz Max Piorkowski, 3 M. — Grenz-Aufseher Andreas Carl Borowitz, 45 J. 6 M. — T. d. Arbeiters Wilhelm Burau, 2 W. — S. d. Schneidermeisters Theodor Moeske, 6 W. — Wittwe Rosalie Markowski, geb. Korthe, 80 J. 7 M. — T. d. Arbeiters Karl Tietzmann, 10 W. — S. d. Maurergesellen William Rudolf Datschewski, 3 W. — Unehelich: 1 S., 2 T.

Danziger Börse vom 17. August.

Weizen unverändert. Gehandelt ist inländischer blauspitzig 745 Gr. 155 M, hellbunt 761 Gr. 170 und 171 M, feucht 745 Gr. 168 M, Sommer- 783 und 796 Gr. 165½ M, besetzt 783 Gr. 163 M, russ. zum Transit roth 774 Gr. 129 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 726, 735, 744 und 750 Gr. 135 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** unverändert. Gehandelt ist inländ. kleine 668 Gr. 124 M, große 656 Gr. und 680 Gr. 128 M, weiße 662 Gr. 136, 701 Gr. 136 M, Chevalier- 698 Gr. und 704 Gr. 138 M, 707 Gr. 140 M, russ. zum Transit große 662 Gr. 109 M per To. — **Hafer** unverändert. Bezahlt ist inländischer je nach Qualität von 130—133 M, fein weiß 136 M per Tonne. — **Linsen** russ. zum Transit 167, 170 und 176 M per To. gehandelt. — **Raps** inländ. 254, 255 M per Tonne bezahlt. — **Weizenkleie** grobe 4,10, 4,12½, 4,25 M, mittele 4,05, 4,10 M per 50 Kilogr. gehandelt. — **Roggenkleie** 4,37½ M per 50 Kilogr. bezahlt.

Berlin, den 17. August.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4501 **Rinder**. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 62—66 M b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 56—61 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 52—54 M, d) gering genährte jeden Alters 48—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 59—63 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 55—58 M; c) gering genährte 45—50 M.

Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 53—55 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen 50—52 M, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 44—48 M, e) gering genährte Kühe und Färsen 37—42 M.

1626 **Kälber**: a) feinste Mastkälber (Voll-Mast- und beste Saugkälber) 63—70 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 60—64 M; c) geringe Saugkälber 56—58 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 35—45 M.

17 630 **Schafe**: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 65—68 M; b) ältere Masthammel 60—64 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 56—58 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 28—33 M.

8258 **Schweine**: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 60 M; b) Käser — M; c) fleischige 57—59 M; d) gering entwickelte 54—56 M; e) Sauen 55—56 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder. Das Rindergeschäft wickelte sich langsam ab, nur junge, schwere Ochsen fanden glatten Absatz. Erheblicher Ueberstand.

Kälber. Der Kälberhandel gestaltete sich schleppend und wird nicht ausverkauft.

Schafe. Bei Schafen war der Geschäftsgang bei besserer Schlachtwaare ruhig, sonst schleppend; es bleibt Ueberstand.

Schweine. Der Schweinemarkt verlief ruhig und schloß langsam und wird kaum ganz geräumt. Sauen waren nicht stark vertreten.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 16. August. — Wind: NW.

Angekommen: Signy (SD.), Mosfield, Korsör, leer. — Aslang (SD.), Gundersen, Lulea, leer.

Gesegelt: Clara (SD.), Jensen, Libau, leer. — Kvalen (SD.), Sekse, Fraserburgh, leer. — John, Persson, Lübeck, Melasse. — Stella (SD.), Janzen, Köln, Güter. — Unterweser 15 (SD.), Stahmer, Riga, schleppend. — Unterweser 11, Brick, Riga, leer.

Den 17. August. Wind: NW.

Angekommen: Baltic (SD.), Oesterberg, Carlskrona, Steine.

Gesegelt: Ferdinand (SD.), Lage, Hamburg via Kiel, Güter.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 10. August 1901 sind an demselben Tage folgende Eintragungen in unser Firmenregister bewirkt worden bei den Firmen:

Nr. 57. **R. Gottschalk,**
Nr. 60. **J. Fleischer,**
Nr. 62. **Rud. Menard,**
Nr. 73. **Ernst Jancke,**
Nr. 74. **C. Wendlikowski,**
Nr. 77. **H. Fleischer,**
Nr. 79. **S. Lewinnek** vorm. **Isaac Wolff,**
Nr. 84. **Fr. v. Gruchalla vorm. L. v. Czarnowski,**
Nr. 85. **Aloysius Boehnke,**
Nr. 87. **D. Blau,**
Nr. 88. **M. v. Piechowski**
Die Firma ist erloschen.

Berent, den 10. August 1901. (9260

Königliches Amtsgericht.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in Zoppot belegene, im Grundbuche von Zoppot Band XXIII Blatt 764, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Technikers — jetzigen Gastwirths — **Hermann Schimanski** zu Zoppot eingetragene Grundstück

am 28. Oktober 1901, Vormittags 9 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 2 versteigert werden.

Das Grundstück — Schützenhaus — ist in Artikel 877 der Grundsteuermutterrolle eingetragen, 1 ha 99 ar 51 qm groß und mit 1,04 Thaler Reinertrag zur Grundsteuer, nach Nr. 647 der Gebäudesteuerrolle mit 1128 Mark Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Zoppot, den 13. August 1901. (9261

Königliches Amtsgericht.

In der **Max Wolff**'schen Concurssache soll die Schlußvertheilung stattfinden. Verfügbar sind 5272 M 42 ₰ bei 27 749,62 M (19 %) nicht bevorrechteten Forderungen. (9270

Neustadt W. Pr., den 16. August 1901.

Der Concursverwalter.
Nowoczyn, Rechtsanwalt und Notar.

Inseratschein Nr. 29.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 30 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 193 des „Danziger Courier".

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 18. August 1901.

Gasthausleben im Mittelalter.

Von Bernhard Ohrenberg (Görlitz).

Trotz der heutigen raschen Beförderung durch die Schnellzüge, und ungeachtet der vortrefflichen Einrichtungen, die man jetzt in den meisten Gasthäusern findet, giebt es noch eine große Zahl Reisender, die stets unzufrieden sind; — die Züge fahren ihnen zu langsam, und die Polster in den Wagen finden sie zu hart; — in den Gasthöfen klagen sie gewohnheitsmäßig über die Zubereitung der Speisen, und in den hübsch ausgestatteten Zimmern ist ihnen auch das bequemste Bett nicht weich genug. — Für solche Nörgler wäre es sehr heilsam, wenn sie einmal zurück in das Mittelalter versetzt werden könnten, damit sie lernten, die vielen Fortschritte im Verkehrsleben, die uns die Gegenwart bietet, dankbar anzuerkennen.

Aber auch für alle anspruchslosen und verständigen Leute, die in den Bädern Heilung suchen, oder in die Alpengebiete wandern, um durch den Bergsport den Leib zu kräftigen und die Seele zu erfrischen, dürfte ein Bild, das die Art zu reisen und die Zustände in den Wirthshäusern in jener fernliegenden Zeit schildert, von Interesse sein.

In früheren Jahrhunderten verursachten schon die Vorbereitungen zu einer Reise viele Umstände und Kosten; die große Unsicherheit der Straßen durch räuberisches Gesindel, machte eine Bedeckung von bewaffneten Begleitern nothwendig; — weil ferner die Städte, in denen Nachtquartier genommen werden konnte, oft sehr weit entfernt von einander lagen, und die Reise auf grundlosen Wegen durch endlose Wälder nur äußerst langsam von statten ging, so mußte nicht selten im „Wirthshause des heiligen Julian" logirt werden, das heißt, es wurde „bei Mutter Grün" übernachtet, wie es heute in der Gaunersprache heißt. Deshalb war es nöthig, außer den Reitthieren für die Reisenden und für die bewaffneten Diener, noch eine Anzahl Saumthiere anzuschaffen und mitzunehmen, die mit dem Reisegepäck, mit Betten, Decken und Matratzen, mit Lebensmitteln und Kochgeschirr belastet wurden.

Mit alleiniger Ausnahme der wenigen großen Heer- und Reichsstraßen waren die Verkehrswege in so vernachlässigtem Zustande, daß man sich im Mittelalter zum Zweck einer nothwendigen Reise (denn Vergnügungsreisen kannte man zu jener Zeit nicht), fast ausnahmslos der Reitpferde bediente; die Damen bevorzugten Maulthiere zum Reiten, weil diese sanfter und ruhiger sind und eine sehr sichere Gangart haben.

Der Damensattel bestand aus einer Bank mit Rückenlehne, zur Stütze für die Füße diente ein durch Riemen befestigtes Brett; diese Vorrichtung zum Sitzen ermüdete für lange Dauer nicht so sehr wie der moderne Damensattel, der erst durch Katharina von Medici in Frankreich eingeführt wurde. Auf den Sitz legte man Kissen oder Filzdecken, und über diese wurde eine tief herabfallende Decke gebreitet, zum Schutz der Kleider gegen Straßenschmutz und den Schweiß des Reitthieres. Ein weiter Staubmantel und ein breitkrämpiger Hut, zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, dänische Handschuhe und eine Geißel vollendeten die Reise-Toilette der Damen.

Nur alte und gebrechliche Leute, die ins Bad reisten und nicht mehr fähig waren, mehrere Tage oder Wochen im Sattel zu sitzen, benutzten Wagen als Transportmittel, die aber nicht die geringste Bequemlichkeit boten. In plumpen, federlosen Karren auf zwei oder vier Rädern, in denen der Sitz direct auf der Axe ruhte oder günstigsten Falls in starken Gurten hing, mußten die bedauernswerthen Reisenden sich von Morgens bis Abends auf den unbeschreiblich schlechten Straßen rütteln und stoßen lassen. Ueber diese Karren waren Reifen gespannt, an denen man Leinentücher oder Teppiche befestigte, um einigermaßen Schutz gegen Sonnenbrand, Regen oder Wind zu haben.

Mitunter wählten kranke Personen zur Beförderung die Roßbahre, sie bestand aus zwei langen Stangen mit einer Vorrichtung zum Sitzen oder Liegen; an diese Stangen wurde vorn und hinten je ein Pferd angespannt.

Ein ärgerliches Hinderniß bildeten die vielen Zollschranken und die häufig zu zahlenden Gebühren in Gestalt von Wegegeld, Brückenpfennig oder Fährgeld, wo Brücken fehlten, Thorgroschen u. s. w. Diese lästigen Steuern wurden nicht nur von jeder Stadt und jedem kleinen Landesherrn, deren es bekanntlich eine große Anzahl gab, sondern auch von größeren Grundbesitzern erhoben, abgesehen von freiem Geleit, das zum Schutz gegen Wegelagerer theuer erkauft werden mußte.

Einzelne dieser Mißstände übertrugen sich bis in das 19. Jahrhundert; in Leipzig wurde das Thorgeld erst im Jahre 1824 abgeschafft, und in Hamburg bestand die nächtliche Thorsperre noch in den fünfziger Jahren.

Wenn die Reisenden nach mühseliger Fahrt oder anstrengendem Ritt des Abends endlich den Ort erreichten, wo sie eine gastliche Herberge zu finden hofften, so galt es erst, den mürrischen Thorwart herauszupochen, der nach langem Harren und erst nach Entrichtung des Thorgroschens mißtrauisch die Pforte öffnete. Hierauf folgte ein peinliches Verhör (namentlich in Kriegszeiten) durch die Thorwache, und erst wenn dieses befriedigend ausgefallen war, blieb es den müden Reisenden überlassen, in dem Gewirr enger, finsterer Gassen die ersehnte Herberge aufzusuchen.

Wenn in der heutigen Zeit der Reisende vom Bahnhofe im bequemen Wagen vor das Hotel fährt, so wird er vom Kellner, dem Portier oder dem Wirth höflich empfangen und in ein freundliches, comfortables Zimmer geleitet, wo er sich behaglich fühlen kann und so ungenirt ist, wie im eigenen Heim. Im Mittelalter war das etwas anders; die Ankunft der Reisenden wurde vom Wirth und der Dienerschaft gänzlich ignorirt, denn es sollte der Schein erweckt werden, als sei dem Herbergsvater an den Gästen garnichts gelegen. Auch das Thor des Hauses war nicht gastlich geöffnet, sondern erst nach langem vergeblichen Klopfen und Rufen öffnete sich ein Schiebfensterchen, in dem der struppige Kopf des Hausknechts sichtbar wurde, der sich unwillig nach dem Begehr der Fremden erkundigte. Die Reisenden müssen sich glücklich schätzen, wenn das Haus nicht schon überfüllt ist und gnädig Einlaß gewährt wird. Die müden Rosse in den Stall zu führen und dort zu verpflegen, bleibt dem Reisenden oder seinem Diener überlassen, der Hausknecht rührt keine Hand.

Für vornehme Reisende waren nur in den besten Gasthäusern besondere Kammern vorhanden; in den allermeisten Fällen mußten die Ankommenden mit ihrem Gepäck sich in der allgemeinen Gaststube aufhalten. Dieser Raum war stets überheizt und wurde nie gelüftet, er war oft von Gästen überfüllt, namentlich zur Zeit der Messen. In der großen unsauberen Stube hausen reisende Kaufleute, fahrendes Volk, Gaukler, Abenteurer mit Weibern und Kindern; diese Gäste gebahren sich in der zwanglosesten Weise; — wenn sich vornehmere Reisende einfinden, so werden diese angestarrt und durch Singen und Musiciren, Lachen und Schreien oft belästigt.

Kommt ein Gast durchnäßt an, will er Kleider und Wäsche wechseln, die Stiefel mit den Pantoffeln vertauschen, so muß er das vor versammeltem Volk thun. Zur Reinigung vom Reisestaub steht für Alle nur ein Waschbecken bereit, dessen schmutzige Beschaffenheit Ekel erregt. Wagt es ein Gast, über solche Zustände Beschwerde zu führen, so wird er grob abgefertigt mit dem Bedeuten, daß es ihm freistehe, in einer anderen Herberge Unterkunft zu suchen. Aber die Wirthshäuser glichen einander wie ein Ei dem anderen, und mancher Gast mußte froh sein, wenn er ein trockenes Plätzchen und ein schützendes Dach gefunden hatte. In der heutigen Zeit kann der Reiche in fürstlich eingerichteten Hotel-Palästen wohnen und sich jeden Comfort verschaffen; den minder Bemittelten stehen kleine, saubere Gasthöfe mit bescheidenen Preisen zur Verfügung; — selbst Stromer und Landstreicher, Zigeuner, Bettler und Spitzbuben finden Schänken, wo sie unter sich sind, sich behaglich fühlen und sich gütlich thun können. Wie ganz anders war das im Mittelalter! Damals mußten Ritter und vornehme Damen, reiche Handelsherren und Geistliche mit solchen Herbergen vorlieb nehmen, wenn sie nicht die Gastfreundschaft eines Edelmannes oder angesehenen Bürgers genossen, oder in einem gastlichen Kloster Aufnahme fanden. Solche Begünstigung wurde aber nur wenigen Bevorzugten zu Theil; um das Privilegium der Gastwirthe zu schützen, war es den Bürgern nur bedingungsweise gestattet, Gäste bei sich aufzunehmen, wie ein Rathsbeschluß vom Jahre 1688 in Zürich beweist, in dem es heißt: „Es ist einem Bürger wohl erlaubt, etwa bei Zufälligkeit einen fremden, guten Freund in seinem Hause, ohne unterlaufende Gefahr, mit Bescheidenheit, aber nicht oftmals gastfrei zu halten."

Wer etwas Phantasie besitzt, kann sich leicht vorstellen, wie unerträglich das Verweilen in solchen Fuhrmannskneipen für feine und gebildete Reisende gewesen sein mag. Während der rauhen Jahreszeit hielt man sorgfältig die Fenster geschlossen, und mit Grauen muß man daran denken, wie die Luft beschaffen war, in der so viele Menschen, darunter auch Kranke, Mütter mit ihren Säuglingen, Troßknechte, Schiffer, Karrenschieber und Lastträger athmeten und ausdünsteten.

Der Aufenthalt in derartigen Räumen war aber nicht nur widerwärtig, sondern bisweilen auch mit Gefahr verbunden, denn in jener rohen Zeit, wo jeder bewaffnet sein mußte, schon der eigenen Sicherheit wegen, in der ungebildete Menschen nicht fähig waren, ihre Begierden und Leidenschaften zu zügeln, da steckten Schwert und Dolch sehr locker in der Scheide; — auch der Friedfertigste konnte leicht in eine Rauferei verwickelt werden. Welcher Art die Zustände waren, zeigt ein anderer Züricher Rathsbeschluß vom Jahre 1314, der befiehlt: „Jeglicher Wirth, wenn der Gast in sein Haus kommt, soll ihm heißen, sein Messer von ihm legen. Thut er's nicht, so soll er ihm weder zu essen, noch zu trinken geben."

Auch bezüglich der Verpflegung, die in sehr willkürlicher Weise erfolgte, mußten die Reisenden sich der strengen Hausordnung fügen.

In heutiger Zeit steht es jedem Gaste frei, zu speisen, wann es ihm beliebt, in den mittelalterlichen Herbergen blieben dergleichen Wünsche selbst dann unberücksichtigt, wenn der erschöpfte Reisende einer Stärkung dringend bedurfte.

Erst in ziemlich später Abendstunde, wenn die Ankunft neuer Gäste nicht mehr zu vermuthen ist, werden über die Tische, behufs gemeinsamer Speisung, grobe Tafeltücher gebreitet, was in manchen Gasthäusern auch unterbleibt. Nachdem alle Anwesenden in bunter Reihe, ohne Unterschied von Rang und Stand, auf den Schemeln Platz genommen haben, erhält jeder einen Glaskrug, ein Stück Brod, Teller und Löffel von Holz vorgesetzt; Gabeln waren damals noch nicht gebräuchlich, und das Messer fehlte in keiner Tasche. — Hierauf eine lange Geduldprobe; dann bringt der Hausknecht, der zugleich Kellner und Mundschenk ist, Wein auf den Tisch; die edle Gottesgabe ist aber sauer und kaum zu genießen. Von welcher fürchterlichen Beschaffenheit der Tischwein jener Zeit sein mochte, läßt sich leicht daraus ermessen, daß im Mittelalter Rebenpflanzungen in so rauhen Lagen gepflegt wurden, die für den Weinbau garnicht geeignet waren. Der Volksmund scherzte in witziger Weise, daß jeder Zecher, der einen reichlichen Nachttrunk vom gewöhnlichen Landwein gethan hatte, in der Nacht geweckt werden mußte, damit er sich auf die andere Seite legen konnte, denn sonst hätte ihm der Wein ein Loch in den Magen gebeizt. Von den Rittern des Deutschordens wissen wir, daß sie sich bei der gemeinsamen Tafel mit einem Weine begnügten, der unter dem Einfluß des rauhen ostpreußischen Klimas gediehen war.

Es entsteht wieder eine Pause; dann endlich trägt man die Speisen auf. In einer humorvollen Reiseschilderung des berühmten und weitgereisten Gelehrten Erasmus von Rotterdam ist auch die Beschreibung einer damaligen table d'hôte enthalten, deren Menu hier mitgetheilt sei:

„Erst eine Brodsuppe; hierauf Würzallerlei oder ein Stück Pökelfleisch; sodann ein Hirsebrei; zuletzt, wenn man beinahe satt ist, ein Braten, der nicht weit reicht und bald wieder verschwindet. Wenn nun abgeräumt würde! Es ißt niemand mehr! — Aber nein, jetzt erscheint der graubärtige Ganymed wieder, oder auch der Wirth selbst, der nicht viel besser aussieht, und fragt, ob jemand noch Appetit habe. Besserer Wein wird aufgetragen, dazu alter madiger Käse und getrunken, was das Zeug hält; ein betäubender Lärm geht los. Die Gaukler und die Spaßmacher treten auf; diese fahrenden Leute singen und spielen, fiedeln und blasen, springen und pochen den Gästen die Ohren voll, die wohl oder übel zuhören und bis in die tiefe Nacht aufbleiben müssen. Endlich, endlich kommt der Bärtige mit der Rechnung, nämlich mit einer großen Schiefertafel, die mit Kreide in so viele Kreise eingetheilt ist, als Gäste da sind; hier findet jeder sein Nachtgeld angemerkt. — Niemand beschwert sich; sollte ja einer finden, es sei zu viel, so wird er angefahren: Was wiltu, Gottverdammich! — Weß' Menschen Kind bistu? Du zahlst nicht mehr als alle andren."

Eine Wirthsordnung von Bern vom Jahre 1521 besagt, „daß die Wirt söllen ein Mahl geben mit Fisch und Fleisch um zwei Groschen und ein Nachtfutter um einen Groschen".

Freibeuter.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

22) (Fortsetzung.)

Das Machtwort Friedrich Wilhelms II., der derzeit noch Kronprinz war, entschied. Sackrow hatte zu schweigen und der Leutnant Axel Baron Friese heirathete die Demoiselle Leontine. Man wußte nicht, war die Ehe glücklich oder unglücklich. Die einen sagten dies, die anderen das. Friese konnte zufrieden sein; Leontine Sackrow war eine gute Partie. Bei der ersten Taufe, bei Otto, war der Kronprinz Pathe, durch Bischofswerder dazu angeregt, und legte dem Täufling eine Domstift-Präbende als Pathengeschenk in die Wiege. Nach der Geburt Franzens, des zweiten Sohnes, starb Frau Leontine v. Friese in den Armen ihrer alten Mutter. Sie hatte nie geklagt; sie war still, blaß und ernst durch das Leben gegangen. Doch ihre letzten Worte hatten gelautet: „Mutter, die Erlösung kommt!" So glaubte man, die Verschiedene sei nie glücklich gewesen . . .

Baron Friese blieb lange Wittwer. Dann holte er sich aus der Champagne einen Edelstein. In der Berliner Gesellschaft witzelte man: „Friese ist ein Günstling Fortunas; andere finden auf dem Kreideboden der Champagne höchstens eine vollsaftige Traube; er findet Gold." . . . Man erzählte von einem unermeßlichen Vermögen, das die junge Frau mitbekommen haben sollte, von riesigen Besitzungen, schier jungfräulichen Wäldern, großen Gestüten und industriellen Unternehmungen, die von der Revolution allerdings lahmgelegt worden seien. Aber das sprach nicht mit; die Comtesse Pouence war Waise; nichts hielt sie zurück; die umfangreichen Territorien konnten verkauft werden; auch das alles war Gold für Herrn v. Friese.

Er beeilte sich, seinen Abschied zu nehmen. Man begriff das. Das Avancement in der Armee stockte seit dem siebenjährigen Kriege; was hatte ein reicher Mann nöthig, sich noch länger im Frontdienst herumzuärgern. Das kleine Palais unter den Linden, die „gelbe Katze" genannt, wurde ausgebaut und Neuen-Weddichow gekauft . . .

Die Bauern freuten sich über diesen Herrn. Der von Wykerlow hatte sie gründlich geplagt und geschunden. Anders Friese. Er gab seine Bauern frei und griff dem Separationsgesetz dadurch vor, daß er den Leuten ihre Kathen und Aecker einfach schenkte. Die adligen Nachbarn schüttelten die Köpfe über ihn, und die Liberalen in Berlin priesen seine Humanität. Aber Friese wollte die Bauern einfach los sein. In Neuen-Weddichow wünschte er absolute Ruhe und Abgeschlossenheit. Die Inspectoren wirthschafteten für ihn, sonntäglich hatten sie Vortrag. Aus dem alten Herrenhause wurde eine stattliche Burg. Den Park umgab eine starke Mauer, oben mit starrenden Spitzen. Nur wenn ein Besuch kam, öffnete sich das Thor, oder zur Jagdzeit. Sonst lag tiefer, tiefer Friede über Neuen-Weddichow.

Tiefer Friede auch jetzt Ende Märzen. Es war nach Schneesturm und Frühlingsbrausen endlich warmer Lenz geworden. Es ging wie ein Frohlocken durch die Natur. Die Erde, durch die der Pflug seine Furchen zog, duftete; die Wiesen begannen sich grün zu färben. Im großen See unweit der Dachsberge spiegelte des Himmels stählernes Blau sich wieder, und an seinem Ufer sprießten die ersten scheuen Blümchen auf.

Es war ein großes Dorf, Neuen-Weddichow, und erstreckte sich langhin durch das Thal. Aber Schloß und Park lagen abseits; man brauchte das Dorf nicht zu passiren, wollte man nach dem Herrensitz. Ueber das noch kahle, nur ganz zart und duftig in lichtem Grün schimmernde Wipfelmeer des Parks schaute das Schloß hervor; zwei Zinnen und ein runder Thurm. Und nach Westen zu am Thurm das Wappen mit den zwei Sternen und dem Tigerkopf.

Das konnte man vom Pastorhause aus sehen. Die Pfarrei lag am Ende des Dorfes oder, will man, am Anfang und bildete gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen diesem und dem Herrschaftssitz. Das Häuschen klein, mit sehr hohem Dache, als sei es besonders für das Storchnest gebaut worden, das den Giebel schmückte und schon bewohnt war vom Herrn Storch und Frau Gemahlin.

Die Frau Gemahlin kluckte im Nest und hatte zu brüten. Aber das Männchen stand aufrecht da, wie gewohnt auf nur einem Beine, und spähete umher, hielt Ausschau auf die feuchten, nebelumbrauten Wiesen, wo es Frösche in Fülle gab, uod begonn dann, zum Entschlusse gekommen, zu klappern.

„Vatter — o Vatter, o hörste?!" rief unten im Garten eine helle Kinderstimme, und ein rosiges Gesichtchen mit offenem Mäulchen und großen Blauaugen starrte zum Giebel hinan.

„Vatter, er klappert noch immer; hat das was zu bedeuten?" fragte eine zweite Stimme.

„E will uns e Briderle bringen, sagt e", rief eine dritte, ein feines piepsendes Organ, das wie Schwalbengezwitscher klang.

„Ein Brüderle — danke gehorsamst — daß ich mich nicht versündige, doch es ist genug des Segens. Sechs ist eine gerade Zahl. Nein, fünf sind's ja nur. Also ungrade. Sei's . . ."

Das war der Vater, der Pastor Buhl. Er stand vor dem wilden Wein an der Veranda, hatte eine Gartenscheere in der Hand und schnitt die überschüssigen Triebe ab. Ein großer Mann mit viereckigen Schultern und starkem Kopf, schon ganz weiß; auf dem glatt rasirten Gesicht Energie und auch Härte.

Um ihn tobten seine Fünf. Lauter Mädchen die älteste vierzehn, die fünfte vier Jahre alt und „alphabetisch geordnet", wie der Pastor zu sagen pflegte, nämlich nach dem ABC getauft. Hießen Babette, Christine, Dora, Emma, Frieda. Auch das A fehlte nicht in der Ordnung; doch war es weit fort.

Sie hatten allesammt im Garten zu thun. Es grub die eine die Erde des Blumenbeets auf, und die andere machte sich damit zu schaffen, das trockene Laub in den Gebüschen zusammenzuharken, während die dritte mit einer Schubkarre daherkam; die beiden Kleinsten aber standen beim Vater und halfen ihm und waren sehr stolz darüber.

In der Küche machte sich die Mutter zu schaffen; war indeß für einen Augenblick in die Hausthür getreten, nach ihren Küchlein zu sehen: eine hagere Frau mit einem stillen Harm auf den Zügen und finsteren Augen, in die selten die Sonne lachte. Geschah es aber einmal, so stand eine große Güte in den Augen zu lesen.

„Martinus", sagte sie, „wenn auch die Sonne scheint, es ist frisch. Soll ich dir nicht dein Käppchen holen?"

„Danke", sagte der Pastor und hielt in seiner Beschäftigung inne. „Es thut mir gut, in der Lenzluft das Hirn zu lüften. Doch eine Pfeife kannst du mir bringen, Frau; die mit dem alten Zieten. Und einen Fidibus dazu . . ."

Das that die Pastorin, brachte die lange Pfeife mit dem Porträt des Husarengenerals auf dem Porzellankopf, die frisch gestopft war, und statt des Fidibusses ein Stückchen glühender Kohle in einer Zange.

„Der Wind weht, Martinus; er würde den Fidibus löschen. Kohle ist besser. Ich halte sie . . ."

Die Pfeife kam in Zug, und über das Gesicht Buhls flog zufriedene Heiterkeit, wie immer bei der Vormittagspfeife. Das wußte die Pastorin, und was sie anzubringen hatte, that sie deshalb am liebsten bei dieser Gelegenheit. Sie ließ die Kohle auf den Boden fallen.

„Schüttet Erde hinauf, Kinder", sprach sie. „Babette, binde dir das Tuch fester um den Hals; es gehen allerhand Krankheiten um. Emma, hast du dir schon wieder den Schürzensaum zerrissen? Es giebt nicht Zwirn genug beim Krämer, deine Kleider zusammen zu flicken. Und überall Flecken. Nimm ihr die Schürze ab, Christel; es ist eine Schande. Sie soll ohne Schürze gehen, das hat sie davon . . . Martinus, lass' uns einmal zu den jungen Obstbäumen wandeln. Mir ist, als hätte einer von den Birnbäumen, die der Baron aus dem Dessauischen verschrieben, den Wurm."

„I, das wäre", sagte der Pastor. „Da müssen wir nachbohren und Wachs in die Oeffnung kleben. Doch nicht etwa die Malteserbirne, die große gelbe? . ."

Er schritt eifrig voran; aber seine Frau erwischte ihn beim Rockzipfel und hielt ihn zurück.

„Es war nur eine Ausrede, Mann. Die Babette fängt an, hellhörig zu werden, und die Christel schaut auf, ist von der Anna die Rede."

„Soll von der nicht die Rede sein; Frau; ich will es nicht. Hab's hundertmal gesagt. Mußt mir wieder den Tag verderben! Hoc volo, sic jubeo! Aber es scheint, es gilt nichts mehr, was ich befehle. Wie ist's mit dem Wurm?"

„Er sitzt nicht in den Birnbäumen, Martinus; er sitzt in uns und nagt. Du kannst mir nicht befehlen, die Gedanken zu löschen. Das kannst du selbst nicht. Die Erinnerung kommt über einen wie ein Sommerwetter. Auch über dich. Ich höre dich oft genug des Nachts stöhnen und ächzen."

Wenn mich die Gicht in der Zehe plagt —"

„Was, die Gicht! Curire diese Gicht. Es hilft kein Arcanum dagegen. Martinus, sei vernünftig. Ich will nicht für die Anna bitten; ich weiß, das wär' zwecklos. Aber ich muß einen haben, mit dem ich von ihr sprechen kann. Immer den Mund zu halten, wenn es da drinnen tobt, das drückt mir das Herz ab."

„So schwatz dich aus. Zanke nicht mit einem, der schwatzt, daß du nicht Holz zutragest zu seinem Feuer, sagt Jesus Sirach Kaput acht. Item, so rede, aber fasse dich kurz. Sollte man meinen, es sei nimmer möglich, in Ruhe seine Morgenpfeife zu rauchen . . ."

Der Pastor war sehr erbost. Aber die Pastorin nahm ihn unter den Arm und schritt mit ihm zwischen den Obstbäumen, in denen kein Wurm saß, auf und nieder. Sie kannte ihn, hart war er; doch nur der viereckige Kopf war es, nicht das Herz.

„Weißt du, daß der Baron Franz auf dem Schlosse ist", begann sie, „der Legationssecretär?"

„Ich weiß es; hab' ihn ehegestern getroffen. Und so dicht Arm an Arm mit dem französischen Schandstück, das man vermeinen konnte, sie seien

Einem höchst lästigen Zwang waren die Reisenden in Bezug auf ihre Nachtruhe unterworfen: wenn ein Gast, der durch die lange beschwerliche Reise sehr ermüdet war, bald nach Tisch sein Bett aufsuchen wollte, so wurde ihm bedeutet, daß er zu warten habe, bis sich sämmtliche Gäste zur Ruhe begeben würden.

Das Nachtlager bestand in der Regel aus einer gemeinsamen Streu, über die Laken gebreitet wurden, deren Unsauberkeit den langen Gebrauch verriethen! In dem interessanten Werk: „Das Mittelalter“ von Dr. R. Kleinpaul wird ein origineller Brief mitgetheilt, den Graf Hans Ludwig v. Gleichen am Beginn des 17. Jahrhunderts an seinen Sohn schrieb, und in dem er ihm den guten Rath ertheilt: „So Du Dich an einem fremden Orte zu Bette legst, so sollst Du an den leinenen Tüchern zu Häupten und zu den Füßen ein Eselsohr machen. Wenn es steif steht und nicht umfällt, ist es ein Zeichen, daß die Tücher neu und rein sind; sind sie nicht neu gewaschen, so sollst Du die Hosen anbehalten — denn in solchen Betten kann man die Pestilenz bekommen.“

Vermischtes.

Die größten Vermögen der Welt.

Es ist ein Irrthum, schreibt der „Matin“, wenn alle Welt glaubt, daß in Amerika sich alle die großen Vermögen befinden: England und China können auch solche aufweisen. Aus einer kleinen Tabelle, die soeben aufgestellt wurde, und die zu durchlaufen für alle, die keinen Sou haben, ein großes Vergnügen ist, geht in der That hervor, daß gegenwärtig die beiden reichsten Menschen des Erdballs ein Engländer und ein Chinese sind. Beide haben es in der Jagd nach den Millionen gleich weit gebracht. Der Engländer ist Mr. J. Beit, der Chef des berühmten Hauses Wernher, Beit u. Co. Die Hälfte der Bergwerke von Südafrika und besonders die Bergwerke von Kimberley gehören ihm. Er besitzt in runden Zahlen zwei Milliarden Mark — genau so viel wie der Transvaal-Krieg England jährlich kostet. Wenn also Mr. J. Beit sich in dem Zeitraum von zwölf Monaten ruiniren wollte, so hätte er nur die vier kleinen Vierteljahrsrechnungen zu begleichen, die Sir Michael Hicks-Beach, der Schatzkanzler, regelmäßig dem Parlament vorlegt. Der Chinese, der ihm Concurrenz macht, ist unser ausgezeichneter Freund Li-Hung-Tschang, der gleichfalls seine runden zwei Milliarden Mark hat. Er liebt es nur nicht, daß man es sagt, weil er immer Furcht hat, daß die Kaiserin-Wittwe es zu wissen bekommt! . . . . Aber auch an dritter Stelle kommt noch kein Amerikaner, sondern noch ein südafrikanischer Potentat, J. Robinson, der einem Bergwerk seinen Namen gegeben hat; er besitzt 1600 Millionen. Mit 1200 Millionen kommt nunmehr J. D. Rockefeller in Newyork, der Petroleum-König, mit 800 Millionen Waldorf Astor in England und der Fürst Demidoff in Rußland. Ebenso viel hatte, aber hat nicht mehr, Andrew Carnegie, der einen Eid abgelegt hat, vor seinem Tode seine ungeheuren Reichthümer, die er während seines Lebens aufgehäuft hatte, auszugeben. Sein gegenwärtiges Vermögen überschreitet noch 650 Millionen. Carnegie muß sich also beeilen, sonst gelangt er nicht an sein Ziel. Schließlich besitzen Pierpont Morgan, Vanderbilt und William Rockefeller zwischen 500 und 650 Millionen — eine Lappalie, verglichen mit den ersten. . . . Ein charakteristisches Detail: Alle diese Personen, die hier genannt sind, haben, und zwar ohne jede Ausnahme, einen schlechten Magen. . . .

Ein Regimentsköter.

Die Bonner Königs-Husaren besitzen seit Jahren einen Regimentsbock, der seine lustigen Quersprünge auf dem Kasernenhof macht. Jetzt hat die erste Schwadron auch einen Köter, einen kleinen Wolfsspitz. Er ist ihnen während des Manövers zugelaufen und gehörte früher dem Schmiedemeister Helle zu Rüthen im Sauerland. Dort hatte er den Blasbalg in Bewegung zu setzen. Das eintönige Leben in der Schmiede gefiel ihm nicht mehr, als er eines Tages die Bekanntschaft der Husaren machte, die 24 Stunden zu Rüthen im Quartier lagen. Er ging nicht mehr von der Schwadron weg, auch nicht, als diese aus Rüthen abzog. Der Schmied Helle schickte alsbald dem Regiment einen Schreibebrief ins nächste Quartier und forderte seinen Hund zurück oder aber eine Entschädigung von 40 Mk. Unter diesen Umständen zog die erste Schwadron, nachdem alle Schritte zur Rückbeförderung des Hundes an seinen Meister sich vergeblich erwiesen hatten, nach der Heimkehr in die Bonner Garnison es vor, den Hund in einem Lattenverschlag seinem Herrn mit der Bahn zurückzuschicken. Am Sonnabend wurde er auf dem Güterbahnhof aufgegeben. Es dauerte aber nicht lange, da war er wieder da: er hatte Mittel und Wege gefunden, seinem Zwinger zu entspringen und somit dem auf ihn lauernden Blasbalg zu entgehen. Am Sonntag sprang er wieder wohlgemuth in der Kaserne herum. Als die Prinzessin Victoria, die Gemahlin des Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe und Schwester des Kaisers, durch den Rittmeister der Schwadron den Sachverhalt erfuhr, schickte sie dem Wachtmeister der ersten Schwadron den Betrag von 40 Mk., auf daß er den Schmied in Rüthen zufriedenstelle und den Hund für seine Husaren behalte. Der Köter erhielt nach dem Scherzruf des Regiments den Namen „Lehm op“ beigelegt. Die Prinzessin Victoria hat inzwischen ihr Interesse für die kleine Episode noch dadurch bethätigt, daß sie dem Schwadronsköter ein hübsches Halsband anfertigen ließ.

---

* **[Eine Landverloosung,]** wie sie noch nicht dagewesen ist, hat kürzlich im Territorium Oklahoma in den Vereinigten Staaten stattgefunden. Wenn bisher Indianergebiet zur Besiedelung freigegeben wurde, sah man Tausende, die auf Leben und Tod zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß in das geöffnete Land hineinjagten. Das Betreten des freigegebenen Gebiets vor einem bestimmten, durch ein Signal verkündeten Augenblick war niemandem gestattet. Wie zu einem Wettlauf gerüstet warteten die ungeheuren Wagenburgen an der Grenze auf das Signal und dann begann die furchtbare Jagd aufs Gerathewohl in das unbekannte Land. Die Stärksten und Brutalsten eroberten sich die besten Grundstücke und die Mehrheit der Schwächeren fand nicht einen Zollbreit mehr unbesetzt. Dieser Tage wurde nun wieder ein Gebiet, die bisherige Reservation der Kiowa-Comanche-Indianer, der Besiedelung freigegeben. Anstatt jedoch den alten Wettkampf wiederholen zu lassen, hatte die Regierung eine neue Methode erdacht. Diesmal ließ sie die 13 000 Grundstücke regelrecht verloosen. Gegen 30 000 Personen hatten sich ein Loos verschafft. Jeder, der einen Gewinn zog, konnte sich auf der Karte ein noch nicht besetztes Grundstück aussuchen. Die ersten Loose waren in Wahrheit große Loose, denn auf der Karte fanden sich bereits die Straßen zu einer Stadt mit den öffentlichen Gebäuden ausgelegt, so daß die ersten Gewinner sich die werthvollsten Grundstücke in der Zukunftsstadt, die in wenigen Monaten erstanden sein wird, nehmen konnten. Das erste Loos gewann ein 23jähriger lediger Mann und das zweite ein junges lediges Mädchen. Die 20 000 Köpfe zählende Menge, die der Ausloosung beiwohnte, verlangte stürmisch, daß die beiden Glücklichen sich heirathen sollten. Die Reservation ist auf lange Zeit hinaus das beste Land gewesen, das Onkel Sam verschenken konnte. Es bleibt nur noch das eigentliche Indianer-Territorium übrig, das jedoch so bald noch nicht vogelfrei gemacht werden kann. Allerdings giebt es im Westen noch viel Regierungsland, auf dem sich jeder Amerikaner und jeder Eingewanderte, der Bürger werden zu wollen erklärt hat, eine Heimstätte aufsuchen darf, wofern er sie thatsächlich bebauen will. Doch der größte Theil dieses noch übrigen Freilandes ist schlechter Boden oder Urwald oder liegt zu weit von den Verkehrsstraßen, um brauchbar zu sein.

* **[Was London für eine Aussicht zahlt.]** Die berühmte Aussicht von Richmond Hill auf die Themse, die durch den drohenden Verkauf der Grundstücke am Themseufer ruinirt worden wäre, scheint durch das Einschreiten des Londoner Grafschaftsrathes gerettet zu sein. Die betreffenden Grundstücke wurden dem Londoner Grafschaftsrathe für die Summe von 70 000 Pfd. St. = 1 400 000 Mk., zum Kauf angeboten. Das Angebot ist angenommen. Alle Bauarbeiten auf dem Grundstück sind eingestellt. Der Eigenthümer hat die Anzahlung so niedrig als möglich bemessen, nämlich auf fünf Prozent. Wenn er parzellirt hätte, würden ihm die Grundstücke mehr als 70 000 Pfd. St. eingebracht haben. Der Rest der Kaufsumme ist von verschiedenen Lokalbehörden, die neben dem Londoner Grafschaftsrath ein besonderes Interesse an der Erhaltung jener prächtigen Aussicht haben, bis Ende dieses Jahres aufzubringen.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 18. August 1901.

St. Marien. 8 Uhr Herr Consistorialrath Reinhard. (Motette: „Dein Wort bewegt des Herzens Grund“, Choralsatz von Joh. Seb. Bach.) 10 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Dieselbe Motette wie Morgens). Beichte Morgens 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marienkirche Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Diakonus Brausewetter.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Nachmittags 2 Uhr Herr Pastor Hoppe. Beichte Vormittags 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus Nachmittags 2 Uhr.

Spendhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Blech.

Evangel. Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Abends 6 Uhr Jugendabtheilung. 8 Uhr Vortrag: „Lebensbild von Spitta“ von Herrn Vicar Rauch. Andacht von Herrn Consistorialrath Reinhard. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung: 2. Petrusbrief, Cap. 1, 12 ff. von Herrn Pastor Scheffen.

St. Trinitatis. Vorm. 10 Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9½ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Fuhst. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte um 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 8½ Uhr Herr Pfarrer Naudé. 10 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Naudé.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst, Beichte und Feier des heil. Abendmahls Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Hr. Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Stengel, 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, Nachm. 5 Uhr, Bibelstunde Herr Vicar Dobberstein.

Lutherkirche in Langfuhr. Vormittags 8½ Uhr Herr Prediger Dannebaum, 10 Uhr Herr Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 9½ Uhr im Confirmanden-Saal. Vorm. 11¾ Uhr Kinder-Gottesdienst Herr Pfarrer Lutze.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. 11¼ Uhr Kindergottesdienst.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachm. 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil. Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Lesegottesdienst, Nachmittags 2½ Uhr dasselbe.

Ev.-luth. Kirche Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. Der Vespergottesdienst fällt aus.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr christliche Vereinigung Herr Pfarrer Hoffmann, Schidlitz.

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte Herr Pfarrer Niemann, 9½ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst, beide Hr. Pfarrer Niemann, 2 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Kleefeld, 6 Uhr Jugendbund. Dienstag, 8 Uhr, Bibelstunde des Jugendbundes. Mittwoch, 8 Uhr, Andacht im Vereinssaal. Donnerstag, 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus.

Missionssaal, Paradiesgasse Nr. 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, 11½ Uhr Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachmittags Heiligungsversammlung, 6 Uhr Abends Evangelisationsversammlung. Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde und Evangelisationsversammlung in Zoppot. Mittwoch, 8 Uhr Abends, Bibelstunde des Jugendbundes. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde. Freitag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde des Jugendbundes und Evangelisationsversammlung in Neufahrwasser.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags 9½ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Nachm. 4 Uhr Predigt, darnach Feier des heil. Abendmahls. 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauen-Verein. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag über biblische Gegenstände. Herr Prediger Haupt.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt, 11¼ Uhr Sonntagsschule, Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, 8 Uhr Abends, Bibelstunde. — Schidlitz, Unterstr. Nr. 4: Nachm. 2 Uhr Sonntagsschule. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Gottesdienst. — Heubude, Seebadstraße Nr. 8: Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl Nr. 16. Vorm. 10 Uhr, Herr Prediger Prengel: 1 Korinther 14 V. 20. (Werdet nicht Kinder im Denken etc.)

The English Church. 80. Heilige Geistgasse. Divine Service Sundays 11. a. m. — **The Seamen's Institute.** 17 Weichselstrasse. Neufahrwasser. Mission Service Sundays 8. p. m. Frank. S. N. Dunsby.

---

beide liebe Verwandte und sie nicht nur eine Dienerin da oben. Im Birkenwäldchen traf ich sie, als ich nach den Staren sehen wollte. Die Babette ist wie ein Junge; sie will um die Macht einen Starkasten haben . . .“

Er lenkte gerne ab vom Gespräche; doch die Pastorin blieb bei der Sache.

„Ich bin ihm im Dorfe begegnet“, sagte sie: „er ritt, wollte hinaus nach Monrepos. Aber da er mich sah, hielt er an und begrüßte mich freundlich. Und nachher stieg er ab und ging eine ganze Weile neben mir her. Wir haben viel miteinander gesprochen; doch war's nicht ich, der zuerst von der Anna anfing, sondern er . . .“

Nun zuckte plötzlich des Pastors Arm. War es auch ein verlorenes Kind, wie er meinte, es war immer das seine. Sein Erstling und Liebling . . . Die Sonne stach; er zwickerte mit den Augen.

„Was sprach er von ihr, Frau?“

„Der Otto hat sie besucht und hat ihm erzählt, daß sie im Hause des Raths Frederich von der Domänenkanzlei bürgerlich gesittete Unterkunft gefunden habe. Und so es wärmer wird, ziehen alle hinaus nach Pankow, wo der Rath ein Landhaus hat. Es soll ihr ganz gut ergehen; der Otto sorgt für sie . . .“

Der Pastor blieb stehen.

„Der Otto? Und sorgt für sie? Frau — nein, ich will nichts Böses sagen. Der Otto ist ein Ehrenmann. Wie sorgt er für sie? Giebt er ihr Geld? Frau, all das ist gräßlich. Ich will nichts Böses sagen. Herr du mein Gott, sprich mir lieber nicht von dem Kind. Ich halt es nicht aus. Es schwirren mir allerlei dumme Gedanken durch den Kopf, und die Angst steigt mir zu Herzen. Ich will nichts Böses sagen, aber ich frag dich: ein Leutnant des Mädchens Protector? Wie läuft das ab?“

„Hast du nicht eben selber gemeint, daß der Otto ein Ehrenmann sei? Als Kinder haben sie mitsammen gespielt, und daß er sich jetzt, wo sie verlassen und einsam, um sie kümmert, nur recht ist's und edel. Ich glaube auch, der Oberst steckt mit dahinter. Der war nie für dein schroffes Gehaben.“

„Was schroff, Frau! Sie ging uns durch, verließ Vater und Mutter und die Schwestern und die Heimath, weil der Komödiantenteufel in ihr geweckt worden. Und wer war's, der ihn geweckt?! Doch nur das Weibsbild da drüben, die Dumont; das hat auch der Oberst gewußt, und es wär billig gewesen, die welsche Hexe mit Scorpionen aus dem Tempel zu treiben. Aber er beließ sie; er sagte nichts; sie sitzt immer noch warm.“

„Als der Baronin Freundin. Dagegen ist nichts zu machen. Martinus, wir müssen uns schicken in das, was Gott so bestimmt.“

„Thu ich es nicht? Bäumt sich der sündige Mensch auch wohl einmal auf, ich weiß ihn zu meistern. Ich breche meinen Widersinn. Was hast du ansonst noch im Hinterhalt? Sprach er noch mehr, der Franz? . .“

Seine Stimme, gewöhnlich schon laut und schallend, klang jetzt so grollend wie fernes Wetter.

„Ja, er erzählte noch allerlei. Es steht fest mit dem Auftreten. Im Herbst soll es sein. Da kommen die Italiener wieder, und die Opera soll mit Glanz neu eröffnet werden. Und da will auch die Anna zum ersten Male singen.“

(Forts. folgt.)

Strohwittwers Klage.

Der Strohwittwer, der nach einmonatlicher Trennung seine Frau auf dem Lande besuchte, um einen Tag bei ihr zu verbringen, sagte: „Ihr habt es hier wunderschön, es ist eine wahre Erquickung. Du hast keine Idee, wie es um diese Zeit in der Stadt ausschaut. Die Fenster der meisten Wohnungen sind mit Packpapier verklebt, die Straßen sind verödet, wer nicht unbedingt hinaus muß, bleibt im kühleren Hause. Man sieht nur wenige Menschen in den Gassen, und habe ich irgend eine Besorgung zu machen, so empfinde ich den kleinsten Gang als förmliche Tortur. Du weißt ja, daß ich stets gern deine Kommissionen besorge, aber heuer fällt es mir wirklich schwer. Wir haben 32 Grad im Schatten. Man wagt sich kaum über einen sonnenbeschienenen Fahrweg, es ist niemand vor dem Hitzschlag sicher. Wir verhängen im Bureau alle Fenster, aber das nützt nicht viel. Man glaubt einfach, verschmachten zu müssen. Und gerade heuer haben wir so viel zu thun, daß wir den ganzen Tag an den Schreibtisch gefesselt sind. Wenn der Briefträger die Post bringt, so thürmen sich auf dem Schreibtisch förmliche Berge auf. Und das alles muß gelesen, verarbeitet, erledigt, beantwortet werden. Du weißt, daß ich vor keiner Arbeit zurückschrecke, aber diese Fülle der Beschäftigung in der infernalischen Hitze bringt alle Nerven in Aufruhr. Wir leiden alle am Tropenkoller. Alles ersehnt den Abend herbei, wenn du aber glaubst, daß der Erfrischung bringt, so irrst du dich. Alles strebt ins Grüne, aber auch die Nacht ist so heiß, daß es keine Erholung giebt. Ueberdies ist jedes Restaurant in der Umgebung der Stadt überfüllt, die vielen Menschen, der Speisengeruch, der Staub der Straßen verleiden Einem das bischen Abendluft. Ist es einen Abend ein bischen kühler, so erhitzt man sich wieder auf der Heimfahrt in den überfüllten Koupés und Tramwaywaggons. Man kommt vollständig erschöpft zu Hause an und ist glücklich, die Kleider von sich werfen und sich zur Ruhe hinstrecken zu können. Ja, Ruhe! In der Hitze ist's nicht möglich, zu schlafen, doppelte Qual bei der Abgespanntheit des ganzen Körpers! Die Lider sinken schließlich nach Stunden vor Müdigkeit zu, es stellt sich aber nur eine Art Halbschlummer ein mit unruhigen Träumen. Das ist die Nachtruhe in der Stadt.“

Die Frau schwieg und der Strohwittwer fuhr fort: „Das mit der Köchin, der Marie, ging absolut nicht. Was sie mir vorsetzte, war meistens ungenießbar. So ungern ich im Gasthaus esse, mußte ich sie schließlich doch nach Hause schicken. Dann hatte sie zu allen Schränken die Schlüssel und war, von der Mittagsstunde abgesehen, nie zu Hause. Wenn ich etwas benöthigte, hatte ich es nicht. Nun überlasse ich das Reinmachen der Hausbesorgerin und versorge mich im übrigen selbst. Es ist eine lästige Sache, aber ich kann mir nicht helfen. Ich suche gewöhnlich die Lackschuhe, wo die weißen Gilets liegen und die weißen Gilets, wo deine Unterröcke hängen. Es herrscht ein bischen Unordnung in den Schränken, aber das ist bald gut gemacht, wenn du einmal heimkommst . . . Das Schrecklichste ist mir, ins Gasthaus zu gehen. Ich wundere mich nicht, daß viele Männer heirathen, weil sie das Wirthshausleben anwidert. Man bekommt ja auch im Winter da selten einen guten Bissen, aber im Sommer kochen sie entschieden mit schlechtem Fett. Wenn ich am Ende des Monats einen Magencatarrh habe, darfst du dich nicht wundern. Aber schließlich ist nicht alles angebrannt oder versalzen, wie das, was die Marie zusammenkochte, und man kann wenigstens seinen Hunger stillen. Aber diese Fleischsaucen! Es ist wahr, wenn Ihr zu Hause den Nierenbraten um zwei Kreuzer billiger kriegt, setzt Ihr mir auch die ganze Woche Nierenbraten vor, aber es ist wenigstens Nierenbraten. Bei diesen Speisen mit den hochtrabenden Namen weiß man eigentlich nie, was man ißt. Und erst das Getränk! Das Bier ist immer warm, und was die Leute heutzutage für Bordeaux ausgeben, das ist schändlich. In einigen Nachtlokalen speist man vortrefflich — wie ich höre. Aber dahin komme ich nie, und so habe ich thatsächlich, seitdem du fort bist, keinen guten Bissen im Munde gehabt. Unter den Champagner-Pavillons geht nichts über den Tropfen der alten Cliquot — aber ich bin nicht für solche Lokale und war nur einmal dort, als ich einer Einladung meines Bureauchefs Folge leisten mußte. So ein Gläschen des kalten Feuertrunkes, eine echte Havanna dazu und ein hübsches Mädchen — na ja, ein Junggeselle, der seine Nächte durchschwärmt, statt zu schlafen, und bei Tage schläft, statt zu arbeiten, mag ja manche Annehmlichkeit haben — aber so ein armer Ehemann vom Bureau muß sich mit seinem zähen Rostbraten und seinem warmen Pilsener genug sein lassen. Wahrhaftig es ist ein Jammer.“

Die Frau schwieg und der Strohwittwer fuhr nach einer Pause fort:

„Das Bitterste ist, daß es Einem im Sommer an jedem gesellschaftlichen Verkehr fehlt. Ich weiß nicht, wo meine Bekannten, die in der Stadt verblieben sind, ihre Abende verbringen — ich bekomme sie nie zu Gesicht. Freilich besuche ich nie die großen Vergnügungsetablissements — ich bin da nicht gern. Gleich sagen die Leute: Aha, das ist ein Strohwittwer, der geht auf Abenteuer aus! Ich ziehe stille, verlassene hübsch gelegene Wirthshäuschen im Grünen vor. Wenn man will und sich lustige Begleitung mitbringt, kann man sich auch dort vortrefflich unterhalten. Aber ich suche das gar nicht, wie viele andere, die ich dort sehe, ich suche nur Ruhe. Freilich empfindet man nach einiger Zeit das Bedürfniß nach einer Aussprache, aber ich bitte dich, mit wem kann man da reden? Mit dem Kellner, dessen ganzer Gedankenhorizont von der Garküche begrenzt wird? Oder mit einem Blumenmädchen, das Einem seine Nelken und Rosen aufdrängt und dabei Scherze macht, die mir zuwider sind? Wenn die Blumenmädchen wenigstens hübsch wären — aber sie sind sämmtlich Matronen oder stammen aus der Heimath der Miß Pastrana. Du wirst staunen über das, was ich dir sage, aber es ist wirklich so, ich habe diesen Sommer noch kein hübsches Blumenmädchen gesehen. Mit wem soll man also reden? Mit den Leuten, die der Zufall an den Tisch weht? Erstens sind sie nicht alle zugänglich, dann sind diese Gespräche gar zu langweilig. Die Leute schimpfen über die Steuern, die sie zahlen müssen, sie kritisiren die Regierung oder sie erzählen alte Anekdoten — das paßt mir nicht. Einige meiner Freunde knüpfen über den Sommer Liaisons mit galanten Dämchen an und behaupten, die Abwechslung thue wohl, sei amüsant und erquickend — das verträgt sich aber nicht mit meinen Grundsätzen. Denke dir, die Leute gehen mit solchen Personen täglich aus, vergnügen sich mit ihnen bei Musik und gutem „Pappi“, trinken sich bummvoll, bevölkern alle Chambres séparées und treiben dort der Himmel weiß was, vergeuden ihr Geld, untergraben ihre Gesundheit — ist das moralisch oder auch nur vernünftig? Wenn man das nicht hätte, — will sagen, wenn man das nicht liebt, wie beispielsweise ich, so ist es rein zum Verzweifeln. Ich komme mir tagsüber vor, wie eine Schwitzmaschine, oder wie eine verwunschene Seele, der im Fegefeuer eingeheizt wird, um am Abend, wenn sich andere Leute erholen, ein Gutes anthun, köstliche Dinge essen, köstliche Weine durch die Kehle jagen, wenn sie sich belustigen und sich des Lebens freuen, da verbringe ich die Zeit wie ein Einsiedler bei schlechtem Fraß und kargem Trunk, verschmachtend nach einem anregenden Gespräch, nach einer geisterfrischenden Unterhaltung, die sich niemals, niemals findet. Ich sage dir, das Leben eines anständigen Strohwittwers, wie ich bin, ist einfach schrecklich!“

Die Dame schwieg noch immer, und der Strohwittwer wiederholte in verzweifeltem Tone: „Schrecklich! Schrecklich!“

Da aber die Dame trotzdem schwieg, wandte er sich direct an sie und fragte: „Siehst du das ein?“

„Ja“, sagte jetzt die Frau lakonisch, „wenn es wahr ist, was du davon erzählst!“